

(Aus der Nervenlinik der Magdeburger Krankenanstalt Sudenburg  
[Vorstand: Professor Dr. W. Jacobi].)

## Arbeiten zur Ideengeschichte der Psychiatrie.

### V. Mitteilung.

#### Ein Bild vom Menschen.

Von

W. Jacobi.

(Eingegangen am 3. Februar 1932).

Wenn die Legende berichtet, Platon habe alle Werke des Atomistikers Demokrit, deren er habhaft werden konnte, verbrennen wollen, so hat sie die Unvereinbarkeit Platonischer Haltung mit mechanischer Naturauffassung richtig erfüllt und im Bilde bewahrt. Ebenso wie die Fortschrittsgläubigen und Erfolgsanbeter des 19. Jahrhunderts die Feindschaft Goethes gegen Newton nur als Blindheit und Halsstarrigkeit, bestenfalls als Ausfluß eines „poetischen“ Gemüts zu deuten vermochten, so mögen sie auch Platons Haltung gegen den atomistischen Materialismus rückständig und eng nennen. Aber es ist klar, daß Platon wie Goethe einer dem eigenen Wesen entspringenden, den Sinn der unzerstückelten Gestalt deutenden Naturwissenschaft den Boden bereiten mußte. Daß beide Männer fast ausschließlich eine atomisierende Naturforschung an der Herrschaft fanden, von der sie sich im Innersten abgestoßen fühlten, und der sie daher kein wesentliches Material für ihren Bau entnehmen mochten, ist der Grund für die von den Nachgeborenen so gern bespötelten Unzulänglichkeiten einzelner ihrer naturwissenschaftlichen Thesen.

Die Erforschung der Kausalzusammenhänge ist erwünscht, sofern sie den Stoff bietet für eine tiefer dringende Betrachtung. Ganz sinnlos aber ist das Zurückführen der höheren Phänomene auf niedere, etwa des Lebens auf die Gesetze der Mechanik oder des menschlichen Seelenlebens auf die Lebensäußerungen von Tier und Pflanze, obwohl auch diese beseelt und mit uns verwandt sind.

Es ist nicht schwer, die Umrisse einer Naturwissenschaft zu zeichnen, wie sie von der Platonischen Philosophie gefordert wird und wie sie auch der Auffassung Goethes entspricht.

Die geschichtlichen Wurzeln derartiger Einstellung müssen wir in denjenigen Epochen suchen, in denen die Trennung in einzelne Wissenszweige noch nicht vollzogen war, in denen vielmehr das geistige Leben

eines Volkes, jung und kräftig, noch eine Einheit bildete, aus der sich die Betrachtung der außermenschlichen Natur erstmalig mit ehrfürchtigem Schauer herauslöste.

In solchen Zeitabschnitten stoßen wir auf menschliche Haltungen, die derjenigen der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zutiefst verwandt sind; und die Übereinstimmung der menschlichen Haltung ist ja das Bestimmende in der lebendigen Tradition.

Für eine solche Naturbetrachtung war im abendländischen Denken die Möglichkeit erstmalig zur Zeit Platos gegeben. Eine neue, aus starker Erschütterung geborene Bewegung war soweit gewachsen, daß sie das ganze All vom menschlichen Herzen bis zum Kreisen der Sterne mit ihrem Feuer durchglühen, mit ihrer Begeisterung umfassen konnte und die sondernden Kräfte des Geistes waren genügend entwickelt, um in der Zurückführung des Alls auf eine Substanz nach Art der jonischen Naturphilosophie keine Befriedigung mehr zu finden.

Das Mittelalter kam seiner ganzen geistigen Struktur nach für eine echte Naturforschung nicht in Betracht. Erst wieder durch die Renaissance war der Boden für eine den Sinn der Erscheinung erfassende, zur Idee vordringende Naturwissenschaft bereitet. Das Menschenbild war neu entdeckt und wurde voller Inbrunst verehrt, und damit war das Wissen um das Wesen der Gestalt als Offenbarung der Idee in der Erscheinung neu erwacht.

Platon trat wieder ans Licht, wenn auch durch die mannigfachen neuplatonischen Verbrämungen noch entstellt. Und es traf sich, daß ein Mann, der als Künstler zu den Begründern der Hochrenaissance gehörte, einen großen Teil seines 75jährigen Lebens auf eine leidenschaftliche Erfassung der Natur verwandte. Groß und mächtig ist die Naturauffassung, die aus Lionardos da Vinci Schriften zu uns spricht. Der Quell aller Geschehnisse, der „Kraft“, ist eine geistige Energie, die den Körpern, ihnen innewohnend und mit ihnen verschmolzen, ein tätiges Leben von merkwürdiger Macht gibt, alle geschaffenen Dinge zu Veränderung der Form und der Lage zwingt und, sich ständig wandelnd, mit Macht ihrem ersehnten Tode zueilt. Es ist dasselbe Grundmotiv, das auch in *Constantin von Monakows* Hormelehre beschlossen liegt.

Nicht genugtu kann sich Lionardo in der Betrachtung des feinen Spieles der Pupille, das mit staunenswerter Genauigkeit die Fülle des ins Innere des Organes dringenden Lichtes zu regeln strebt, und eingehend beschäftigt er sich mit den Abbildungsverhältnissen der Gegenstände in der Tiefe des Augapfels.

Zum Hymnus auf die wunderbare Notwendigkeit schwillt seine Betrachtung an, wenn er sich in die Tatsache versenkt, daß dieses kleine Organ das All vom Mond im Osten bis zur Sonne im Westen in sich abzubilden vermag.

Wenn es wahr ist, daß der größte deutsche Arzt in der größten deutschen Dichtung weiterlebt, so besaß Paracelsus, der Zeitgenosse Leonardos, den faustischen Welt- und Werdegang, die Sehnsucht nach dem Erfassen des Makrokosmos und den Sinn für die den Menschen durchwaltenden Werdekräfte des Alls, wenn es auch dem Arzt der Reformationszeit nicht vergönnt war, sich im Helenaerlebnis zur Klarheit griechischen Sehens zu läutern.

An den schöpferischen Schwung der Renaissance knüpfte sich eine Naturbetrachtung an, die immer mehr in der verstandesmäßigen Berechenbarkeit der Erscheinungen ihr Ziel sah und alles Geschehen nach mechanischen Gesetzmäßigkeiten verstehen wollte. Zwar waren die Begründer der modernen Naturwissenschaft, wie Galilei und Newton, weit entfernt von dem geistlosen Materialismus, wie er die Forschung des 19. Jahrhunderts auf weite Strecken beherrscht hat. Aber die Erscheinungen, wie sie der wissenschaftlichen Betrachtung zugrunde lagen, wurden vom Schöpfer = Gott losgelöst und einer starren mechanischen Beurteilung unterworfen.

Eine Weile, während der Blüte des Barocks, hielt dieser mächtigen Rationalisierung ein berauschender Überschwang in bildender Kunst und Musik das Gleichgewicht. Aber diese Gegenkräfte wurden geringer und schwächer; und als um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein neuer Drang, der Wirklichkeit in ihrem ganzen Umfange habhaft zu werden, emporwuchs, da konnte diesem Wirklichkeitsverlangen die dünne Abstraktion der mathematisch-mechanischen Wissenschaft nimmermehr genügen. Die schöpferischen Kräfte wurden wieder erkannt, Gestalten und Formen wurden in ihrer Einzigkeit verehrt. Ein neuer Geist blühte, wie seinerzeit unter Platon und in der Renaissance, so damals unter Goethes Anhauch empor, und diesmal waren die menschlichen Kräfte so gelagert, daß eine dem jungen Leben entsprechende Naturforschung entstand.

Mit Platonischem Eros vereinigte er Aristotelischen Tatsachensinn, zur Paracelsischen Werdelust gewann er in Italien die Augenklarheit des Südländers, mit tiefer Naturfrömmigkeit verband er die Liebe zur Gestalt und Grenze.

So fand diesmal die Gunst des geschichtlichen Augenblicks den menschlichen Träger, und der einzige Moment ging für die Wissenschaft nicht ungenützt vorüber.

Gerade die größten Forscher seiner Zeit, Johannes Müller und Carus, zwei Männer von den Millionen Mitlebenden, die nach Fechners Wort „Funken von Goethes Geist in sich trugen, an denen neue Lichter entbrannten“, waren verankert in Goethescher Ideenwelt.

Johannes Müllers sinnesphysiologische Werke fußten auf Goethes Farbenlehre, Carus hat die genetische Methode, das Gefühl für das Wachstum in allem Organischen und vor allem das Wissen um den

göttlichen Sinn, der aller Erscheinung zugrunde liegt, von Goethe übernommen.

Wir sehen, der Hinweis auf den Totalitätsbegriff, einen Begriff, der die unendliche Vielheit des menschlichen Geschehens zu erfassen sucht, ist nicht neu. Der Gedanke der Totalität, wenn er einen Wirklichkeitszusammenhang andeutet, kann nicht mechanistisch oder mathematisch als Summe einzelner Bestandteile aufgefaßt werden. Die Teile müssen in das Ganze eingeordnet werden und bekommen erst so ihre Bestimmung. Es ist damit zunächst auf den organischen Zusammenhang hingewiesen, in dem die einzelnen Momente eingeordnet sind. Ein solcher methodischer Ausgangspunkt, die Betonung des Ganzen, führt notwendigerweise auch zu einer gesellschaftlichen Betrachtung, die eine abstrakt-isolierende abweist.

„Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Inneren verdanken wollte.“ Eine solche Einstellung bedeutet aber gleichzeitig die Abweisung einer kollektiven Bewertung und Deutung der sozialen Erscheinungsformen, Verwerfung eines überragenden Milieustandpunktes gegenüber den Individuen zugunsten der dynamischen Totalität, die nicht ein Denksystem ist, sondern eine lebendige Ganzheit aus Qualitätsgrößen, aus Persönlichkeiten dynamischer Eigenart, die durch ihre psychischen funktionellen Beziehungen zueinander eine lebendige Kontinuität bilden. Die Einzelformen streben also nicht auseinander; Totalität verlangt somit Individualität und einen immanenten Kollektivismus.

Auf dem Boden einer ganz anders gearteten Grundanschauung hat sich die Lehre von der gesellschaftlichen Psychiatrie in Rußland entwickelt, die in den letzten Jahren nicht nur dort, sondern auch in den anderen Ländern einen großen Aufschwung genommen hat.

Schon bei der ersten Beratung des *Narkomsdraw* im Jahre 1919 wurde von *Bechterew*, der bereits im Jahre 1900 in einem Vortrag bei der Eröffnung des psychoneurologischen Instituts auf die Beziehungen zwischen psychischer Erkrankung und kapitalistischer Gesellschaft hingewiesen hatte, über die Notwendigkeit des Kampfes gegen die psychischen Erkrankungen zum Heile sozialer Gesundheit und geistiger Auferstehung gesprochen.

In den ersten Jahren des Sowjets bewegte sich die psychische Prophylaxe auf dem Wege der allgemeinen gesundheitlichen Prophylaxe. Es wurde aber auch viel getan für die Einrichtung von Krankenhäusern für Psychischkranke, für Kinderschutz, für psychiatrische Tätigkeit und auf dem Gebiete psychiatrischer Begutachtung.

Die zweite Beratung des *Narkomsdraw* im Jahre 1923 stand schon vollständig unter der Parole Prophylaxe und psychische Hygiene. Man

kann sagen, daß diese zweite Beratung im Jahre 1923 die Grundlage für die ganze spätere psycho-hygienische Arbeit in Sowjetrußland geschaffen hat.

Gleich nach dieser Beratung ging man nun auch dazu über, die wissenschaftlichen Grundlagen einer prophylaktischen Medizin zu erarbeiten. In Rußland wurde, im Gegensatz zu Amerika und Westeuropa — in Deutschland hat *R. Sommer* schon zu einer Zeit, in der von einem revolutionären Umsturz noch keine Rede war, auf die grundlegenden Gedanken dieser Bewegung hingewiesen — in Rußland wurde die psycho-hygienische Bewegung als eine revolutionäre angesehen und als solche gedeutet. Und da nach Lenin keine revolutionäre Bewegung ohne eine revolutionäre Theorie möglich ist, war es klar, daß eine solche Theorie sich auf eine materialistische Dialektik stützen mußte. Sie mußte in Zusammenhang stehen mit der verwandten Richtung in der gesamten Medizin, die in Rußland als marxistisch-leninistische Richtung in der Medizin bezeichnet wurde.

Da Neutralität und wohlwollendes Verhalten, wie Lenin meinte, ein „alter untauglicher Kram“ sei, war es selbstverständlich, daß die Psychiatrie in der Epoche des sozialistischen Aufbaues nicht politisch neutral bleiben durfte.

Besonders viel wurde im Hinblick auf sozial-prophylaktische Maßnahmen auf dem Gebiete der Berufspathologie und Dispensairtätigkeit getan. Symptomatisch war auch die außerordentliche Entwicklung der physiologischen und reflexologischen Schule in Leningrad.

Man wies darauf hin, daß die Neurophysiologie, die Wissenschaft der russischen Revolution sei (*Pawlow, Bechterew, Uchtomski, Beritow* u. a.). Man betonte, daß revolutionäre Epochen neue Anschauungen in der Psychiatrie geschaffen hätten, so z. B. in Frankreich durch *Pinel*. Auch in Deutschland habe im Anschluß an die Zeit von 1848 eine neue Epoche der Psychiatrie mit *Griesinger* begonnen.

Er habe die klinische Psychiatrie im Gegensatz zur Anstaltspsychiatrie begründet und seine Arbeiten über die Reflexaktionen sprächen für seine physiologischen Tendenzen. In der Gegenwart habe dagegen die persönliche Begegnung *Rosensteins* mit mehreren deutschen Psychiatern deren mangelhaft soziale und einseitig philosophische Ausbildung gezeigt. Die deutsche Psychiatrie sei sozialpolitisch reaktionär und besäße einen gewissen „religiösen Einschlag“. Sie hätte die Beziehungen der deutschen Revolutionäre zum Krieg mit dem Wort „Atavismus“ abgetan, hätte die Revolution als Ausdruck der psychopathologischen Verfälschung der Juden gebrandmarkt, die Revolutionäre als Psychopathen hingestellt und die Revolution als Massenpsychose bezeichnet.

Die letzte Diskussion der deutschen Psychiater über Renten- und Unfallneurose habe den Charakter eines echten Klassenkampfes getragen. Interessant sei auch die feindliche Einstellung zur sozialprogressiven Zeitschrift „Unfallneurose“ mit Riese an der Spitze.

Trotzdem aber gilt als Hauptmethode zur Erforschung des neuen Dispensair- wie des alten klinischen Materials die klinisch-psychopathologische Methode. Wir lesen, daß man sich zur Erfassung klinisch-psychologischer Symptomatik einer analytisch-phänomenologischen Methode bedient, wie sie „in den progressiven deutschen Kliniken“ in Heidelberg, Tübingen und anderen Orts getrieben wird. „Die Psychiatrie Rußlands folgt vorläufig der deutschen. Der siegreiche Kraepelinismus übte auch in Rußland seinen Einfluß aus.“ „Die Methoden *Gaupps* und *Kretschmers* werden gebraucht als Teil der allgemeinen Analyse.“

„Es muß mehr nach der Ätiologie geforscht werden, wie es auch *Aschoff* verlangte.“

So gab die psychiatrische Praxis der russischen Psychiatrie die Möglichkeit, auch im Geiste der deutschen Psychiatrie produktiv zu sein.

Es muß jedoch bei aller Kritik zugegeben werden, daß die wissenschaftliche Begründung des Dispensairsystems und die aktive prophylaktische neuro-psychiatrische Arbeit in Sowjetrußland eine gute Entwicklung nahm.

Es bildete sich im Laufe der Zeit eine spezielle Literatur heraus; sogar die Neurologen schrieben über Prophylaxe und berührten in ihren Arbeiten mehr oder weniger das Gebiet der psychischen Prophylaxe.

So ist es kein Zufall, daß ein Teil der russischen Kliniken aufhörte, der sog. „fatalistischen Vorstellung“ von der Vererbungslehre beizupflichten; die Berücksichtigung der sozialen Faktoren führte angeblich zur Verkleinerung der Zahl der endogenen zugunsten der exogenen Formen der Psychosen.

Von vielen Forschern wurden die psychophysischen, psychosozialen und psychosanitären Faktoren genau studiert und erforscht. Man suchte nach einer professionellen Pathologie im Sinne sanitär-klinischer Charakteristika einzelner Berufszweige.

Durch klinisch-statistische Erhebungen suchte man die Beziehungen zwischen der Symptomatologie der Erkrankung und den Bedingungen der Außenwelt zu ergründen.

Unseres Erachtens muß bei all derartigen Bestrebungen auf den organischen Zusammenhang hingewiesen werden, in dem die einzelnen Beziehungen eingeordnet sind. In solcher allgemeinen Form bezeichnet die Totalitätskategorie nicht nur die Gesellschaft als organische Lebens-einheit, auch die einzelnen Teile des Gesellschaftsbaues können als ganze Komplexe aufgefaßt und analytisch zerlegt werden.

Unter solchem Aspekt gruppieren sich die soziologischen Beziehungen des abnormen Seelenlebens meines Erachtens etwa wie folgt:

I. Die Bedeutung der gesellschaftlichen Zustände für die abnormen Seelenerscheinungen:

a) Die Entwicklung der Geisteskrankheit bei den verschiedenen Völkern. Europäische Zivilisation. (Über den Einfluß der zunehmenden

Bevölkerung auf die Entwicklung von Geisteskrankheiten. Industrielle Bestrebungen, Sitten, Einfluß der Erziehung und des Unterrichts. Zivilisation. Rasse und Nationalität. Geographische Lage. Nahrung. Jahreszeiten. Klima. Mond.)

b) Die Veränderungsmöglichkeit gewisser Krankheitsformen unter dem Einfluß der Außenwelt.

(Schädigende Einflüsse unserer heutigen Kulturepoche auf das Seelenleben Einzelner. Die Einwirkung geschichtlicher Ereignisse auf Gesellschaftsgruppen und einzelne Persönlichkeit. Die Gründe der Zunahme der Anstaltsinsassen und der Verschiedenheit des klinischen Materials in den letzten 20 Jahren.)

II. Die soziale Wertung der Krankheitsgruppen und ihre soziale Bedingtheit:

a) Der soziale Wert der psychohygienischen Betätigung und die soziale Hygiene.

b) Die qualitative Rationalisierung der menschlichen Fortpflanzung.

c) Die Scheidung der durch äußere Einflüsse entstandenen Nervenkrankheiten mit organisch nachweisbaren Veränderungen von den vorwiegend endogen begründeten Neurosen und Psychosen:

Kummer, Sorgen, dauernde schwerste Affekte. Intellektuelle Überanstrengung, unglückliche Liebe, religiöse Gefühlsschwärmer, epidemische Verbreitung. Die Nervosität, Neurasthenie, Hysterie, Alkoholismus, der Selbstmord und seine Ursachen, Unfallneurosen.

III. Die Bedeutung der abnormen Seelenerscheinungen für die Gesellschaft:

a) Der Narr der Gesellschaft, der Störer der öffentlichen Ordnung, Ausschweifende Männer und Frauen, Geizige, Diebe, Mörder, Visionäre, religiöse Märtyrer, Selbstmörder.

b) Der Psychopath als Kulturförderer. Der Psychopath in Schule und Erziehungswesen. Die Antisozialen und das Verbrechen. Die Reaktion der Gesellschaft auf die Psychopathen.

IV. Antisoziale Wirkungen der sozialen Fürsorge:

a) Soziale Bedingungen als Faktor in der Verursachung von Geistesstörungen:

Sozialpsychologische Wirkung des deutschen Unfallgesetzes.

Sozialpsychologische Untersuchungen bei Jugendlichen.

b) Einige Bemerkungen über Soziologie und ihre Anwendung in der Psychiatrie.

Über kollektive und individuelle Wahnvorstellung.

V. Die sozialen Maßnahmen und soziale Fürsorge für abnorme Kinder:

a) Über soziale Verhaltensweise in der Vorpubertät.

b) Sozialpädagogisch schwer erziehbare Fürsorgezöglinge.

c) Sozialeinrichtung für die schwachsinnige Jugend.

## VI. Grundlegung einer individualpsychologischen Soziologie:

- a) Sozialversicherung. Fehlgriffe bei der heutigen sozialen Reform.
- b) Soziale Schichtung und geistige Leistung. Psychologie der sozialen Schichtung.
- c) Soziologische Typen.

## VII. Die Bedeutung der Soziologie für die Psychiatrie:

- a) Soziologie, Sozialwissenschaften, Sozialpsychologie.  
Inwieweit sind soziale, politische und kulturelle Zustände einer psychopathologischen Betrachtung zugänglich?
- b) Soziologie und deren Anwendung auf die Psychiatrie:

Probleme der Entwicklungspsychologie und Sozialpädagogik. Soziale Fürsorge zur Verbrecherverhütung. Die Aufgaben der Psychiatrie bei dem sozialen Wiederaufbau des deutschen Volkes. Die soziale Wertung der Krankheiten.

## VIII. Über den Zusammenhang von kosmischen, biologischen und sozialen Krisen.

Einige Aufgaben der Sozialanthropologie.

## IX. Die tieferen Zusammenhänge zwischen den sozialen Verhältnissen und der psychischen Auffälligkeit:

- a) Die Bedeutung sozialer Faktoren für das Manifestwerden größerer psychischer Abweichungen.
- b) Der Einfluß der sozialen Verhältnisse auf Entstehung und Ablauf der psychischen Erkrankung.
- c) Die soziale Bedeutung der Krankheit.
- d) Die Bewegung der psychischen Hygiene zur Erbllichkeitsforschung.
- e) Die Bewegung der psychischen Hygiene zur Heilpädagogik.

## X. Die Prophylaxe der psychischen Anomalien und der durch sie bedingten Hilfsbedürftigkeit und Straffälligkeit:

- a) Die Psychotechnik oder die Hygiene der psychischen Arbeit.
- b) Die Vorbeugung der nervösen Ermüdung.
- c) Die Bekämpfung des Alkoholismus.
- d) Die Bekämpfung der übrigen Genußgiftsucht.
- e) Die Bekämpfung der Syphilis.

## XI. Die lückenlos ausgebaute Fürsorge als Voraussetzung für eine wirkungsvolle Durchführung eugenetisch notwendiger Maßnahmen:

- a) Die Sterilisation. Psychiatrische Eheberatung und psychische Hygiene.
- b) Die Abgrenzung der angeborenen von den erworbenen Ursachen der geistigen Erkrankung.
- c) Die Psychotherapie als Erkenntnisquelle für die Entstehung der Neurosen und Psychopathien.

## XII. Die psychische Hygiene und die Ergebnisse der Psychologie, der Pädagogik, der Rassenhygiene und der Kriminalpsychologie:



a) Die vorbeugende Bekämpfung des Verbrechens und die einschlägigen Gebiete der Kriminalogie und der Strafgesetzgebung.

b) Psychohygienische Gesichtspunkte in der Fürsorge für Psychopathen und Gewohnheitsverbrecher.

c) Die Aufgaben der Psychiatrie in der Fürsorgeerziehung unter Berücksichtigung des Jugendwohlfahrts- und Jugendgerichtsgesetzes.

d) Die Beeinflussung der Psychopathen aller Art im Sinne eines „progressiven Erziehungssystems“.

XIII. Die Psychohygiene des Anstalts- und Fürsorgewesens unter Einbeziehung des Irrenfürsorgerechtes:

a) Die psychohygienischen Gesichtspunkte bei der zeitgemäßen Gestaltung der Geisteskrankenfürsorge.

b) Die psychohygienischen Gesichtspunkte bei der zeitgemäßen Gestaltung der Fürsorge für Nervenkranken.

c) Die psychohygienischen Gesichtspunkte bei der zeitgemäßen Gestaltung der Fürsorge für jugendliche Psychopathen, Schwachsinnige, sittlich Gefährdete und Trinker.

d) Die psychohygienischen Gesichtspunkte bei der weiteren Entwicklung der Strafrechtspflege.

XIV. Die Aufklärung der Bevölkerung über die Grundsätze der psychischen Hygiene:

a) Die psychohygienische Aufklärung der Bevölkerung zur Beseitigung des herrschenden Vorurteils gegen Irrenwesen und Irrenarzt.

b) Die Tätigkeit der Hilfsvereine für Psychiatrie.

c) Irrenfürsorgegesetz und psychische Hygiene.

XV. Die Rationierung der Fürsorgeleistung und eine produktive Auswirkung des Fürsorgeaufwandes infolge Anwendung der psychischen Hygiene:

a) Die Aufgaben der sozialen Neurologie und Psychiatrie. Die Aufgaben der Fürsorgestellen für nervöse und seelische Kranke.

b) Die Psychohygiene des nachschulpflichtigen Alters.

c) Der gegenwärtige Stand der psychischen Hygiene.

d) Probleme und Aufgaben der Fürsorgeerziehung.

e) Soziale Schicksale psychopathischer Fürsorgezöglinge und das neue Bewahrungsgesetz.

Innerhalb des Wirklichkeitsganzen erhalten wir dann also Erscheinungen, die für sich genommen, ein Ganzes bilden. Aber diese Elemente sind nicht etwa Ganzheiten, die in ihrer Isoliertheit erfaßt werden können. Für sich genommen, haben sie weder Eigengesetzlichkeit noch stehen sie in starrem Verhältnis zueinander. Sie erhalten erst ihre Qualität vom Strukturganzen her, in das sie eingeordnet sind.

Die Beziehungen der Elemente zueinander sind daher immer Beziehungen innerhalb eines Gefüges. Richtig kann man daher den Teil

nur in seiner dynamischen, funktionellen Beziehung zu dem jeweiligen Ganzen erfassen.

Wenn *Rosenstein* so schreibt, daß sich in Sowjetrußland neben der Prophylaxe eine neue materialistische Psychiatrie aufbaue, welche nicht eingeeengt sei in den schmal-mechanistischen Vorstellungen von den Reflexen, sondern eng verknüpft sei mit den psychophysischen Gesetzen des gesamten Organismus und seiner einzelnen Systeme, so will mir scheinen, als klinge aus solchen Ausführungen eine Sehnsucht nach umfassender Ganzheitsauffassung.

Tieferes Eindringen in sozialpsychologische und sozialpsychopathologische Probleme aber kann nur gewonnen werden nach Herausarbeitung der einfachsten allgemeinen Aufbaugesetze unserer menschlichen Existenz, um die bekanntlich gerade in der Gegenwart wieder mit neuer Kraft gerungen wird. Immer enger werden, wie der Pädagoge *Nohl* ausgeführt hat, die Beziehungen, die sich zwischen einem psychoanalytischen und psychiatrischen Zweig der Menschenkunde, dem charakterologischen von *Klages*, *Prinzhorn* und *Utitz* und dem philosophisch-anthropologischen Zweig eines *Jaspers*, *Scheler*, *Heidegger*, *Pleßner* und *Groethuysen* knüpfen. Um eine solche Anthropologie ist immer und immer wieder gerungen worden. *Dilthey* hat die Geschichte derselben bis ins 17. Jahrhundert hinein geschrieben. In der Auffassung vom Wesen des Menschen spiegelt sich die Zeit, wird die entsprechende Epoche lebendig. Man denke an die Anthropologie des deutschen Idealismus von Kants und Schillers Einsatz bis zu Hegels Phänomenologie, Schleiermachers Psychologie, Humboldts Plan einer vergleichenden Anthropologie und seiner Theorie der Menschenkenntnis im 18. Jahrhundert.

Es ist kein Zufall, daß die romantischen Arbeiten von Carus, in denen sich das ideale Sehnen der Zeit entfaltet, in der Gegenwart zu neuem Leben erwacht sind.

Schopenhauer mit seiner Betonung der Abhängigkeit des Verstandes vom Willen, Nietzsche mit der Entdeckung des Ressentiments, Kierkegaard und *Dilthey*, bei denen trotz des Wissens um die realistischen Züge im Menschen das ideale Sehnen überwiegt, wirken ungemein befruchtend auf die Gegenwart.

Eine Besinnung auf den Begriff des Menschen scheint so auch in der Gegenwart für unsere Disziplin mehr denn je geboten; die Frage, ob und wie die Erkenntnisse unseres Faches eingeordnet werden können in jene Systeme, scheint mir ungemein geboten. *Rosenstein* hat meines Erachtens nicht so ganz unrecht, wenn er schreibt, daß es in der heutigen deutschen Psychiatrie keine einzige Synthese gibt, die den ganzen Menschen erfaßt. Ohne Pflege eines allumfassenden, wissenschaftlichen Geistes laufen wir Gefahr, trotz aller geistigen Anstrengung in wissenschaftlichen Einzeltatsachen und Gesetzen stecken zu bleiben und in der gesamten Naturforschung auf einen toten Punkt zu gelangen. Äste,

Zweige und Blüten eines Baumes müssen verkümmern, wenn ihr Zusammenhang mit den Wurzeln und dem Stamme unterbrochen wird. Es steht daher auch dem reinen, exakten Wissenschaftler wohl an, wenigstens von Zeit zu Zeit gründliche Umschau über das Weltganze und die Ziele des Lebens zu halten, und eine Verehrung und Ehrfurcht jenen Kräften in ihm zu zollen, die eine unerläßliche Bedingung für seine naturwissenschaftliche Forschungsarbeit mit darstellen. *Windelband* schreibt einmal: „Die bewußte Abgrenzung zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen durch Kant erscheint selbst als das letzte und höchste Ergebnis des rationalen Denkens und andererseits als die Eröffnung und Freilegung der geheimnisvollen Quellen allen inneren Lebens. Mit der reinlichen Scheidung der Gebiete des Rationalen und Irrationalen erhebt sich die Philosophie im Begriffe zur Verknüpfung jener beiden Richtungen des 18. Jahrhunderts zu derselben Zeit, wo sich ihre positive Synthese in der größten modernen Persönlichkeit — in Goethe — vollzog.“

Daß der Weg zum Verstehen des Lebens nicht von der mechanisch eingestellten Ratio herkommt, sondern nur aus dem Lebendigen, aus Tat und Sinn seinen Ausgangspunkt nehmen kann, hat, wie der Arzt *Karl Haeberlin* betont, mit der Sprache der heutigen Philosophie *Bergson*<sup>1</sup> dargelegt. Doch sind wir der Anschauung, daß er das Irrationale zu sehr hervorhebt und die Bedeutung des wissenschaftlichen rationalen Denkens herabdrückt. Seine Metaphysik als Erlebnis führt über das Rationale hinaus zu dem Begriff der Ganzheit und dem der Zielstrebigkeit, Begriffen, die schon von Aristoteles und Goethe als für das Lebensproblem unentbehrlich erkannt wurden. *Bier* betont mit Recht, daß kausale und teleologische Betrachtungsweisen — die unsere ist jedoch keineswegs eine teleologische, sondern eben eine ganzheitliche — sich bei Hippokrates und Kant gut vertragen. Sie als unverträglich hinzustellen, brachten erst die dogmatischen Naturphilosophen der Neuzeit, brachte erst die „exakte Naturforschung“ fertig. „Das gesunde Empfinden läßt Finalität und Kausalität nebeneinander beim Organismus bestehen“. Zusammen waren sie bei Goethe und vielen Großen in der Heilkunde, vor allem bei Hippokrates. *Biers* System ist geradezu ein neu belebtes System des Hippokrates, bereichert durch die Aufnahme der Reizlehre.

Die Hirnanatomie, wie sie an totem Material, besonders am toten erwachsenen Menschen und für sich, d. h. rein deskriptiv betrieben wird, kann uns in bezug auf die Verhältnisse am lebenden Menschen in nur recht bescheidener Weise weiter bringen. Gewiß, wer die Leistungen eines der Werkstätte eines Mechanikers entsprossenen Präzisionsinstru-

<sup>1</sup> Auf diesem Boden begegnen sich Gedanken uralter deutscher Wesensart: Die Mystik, der metaphysische Individualismus eines Leibniz und Schleiermacher, die Gefühlsphilosophie eines Hamann und Jacobi und die moderne Romantik mit christlichem oder heidnischem Anstrich. Gedanken von Herder, Schelling und Fichte werden in einer neuen Synthese wieder lebendig.

menten näher kennen lernen will, muß zunächst vom Studium der räumlichen Verhältnisse, der Gliederung und Anordnung der einzelnen Teile dieses Werkes ausgehen. Daran knüpft sich die Prüfung des Ineinander-greifens der einzelnen Teile beim Gang des Werkes und das Studium der zeitstrukturellen Verhältnisse bei dessen Gebrauch. Das gilt natürlich auch für alle lebenden „Maschinen und Apparate“ und vollends für das großartigste Werk, das die Natur geschaffen hat, für das menschliche Gehirn.

Also zuerst Anatomie und dann erst Physiologie und Pathologie, zuerst eine gewisse Orientierung über das Nebeneinander und dann erst über das Nacheinander bzw. über die sukzessive Verwendung der Teile bei der Funktion. Keineswegs aber reichen bei der Erforschung des Gehirns sämtliche strukturellen Einzelheiten im Zentralnervensystem und die feinsten experimentell-physiologischen Ergebnisse umfassenden Kenntnisse unseres gesamten morphologisch-physiologischen Wissens aus, um zum vollen Verständnis zumal der das vitale Programm in sich bergen-den Leistungen des Zentralorganes, über die Orientierung in Raum und Zeit hinaus, bis zur Entwicklung und Auswirkung der Instinktwelt und gar bis zum Werden und Aufbau der Gedanken und Gefühle zu gelangen.

Da drängen sich die bekannten treffenden Worte, die Goethe Mephistopheles in den Mund legt, jedem Denkenden auf:

„Der will was Lebendiges erkennen und beschreiben,  
Sucht erst den Geist herauszutreiben,  
Dann hat er die Teile in der Hand,  
Fehlt leider nur das geistige Band!“

Welche „Kräfte“ sind es denn, die diesem „geistigen“ Bande, ja schon dem Werden des Geschöpfes bzw. des Zentralnervensystems als treibende, auswirkende und die Differenzierung in die Wege leitende Faktoren dienen?

Welches sind die morphologischen Träger für die Anpassungen der Inn- und Umwelt und für deren Eroberung, für die Lösung der fortgesetzten Widerstreite im Organismus und in der Persönlichkeit, für die Zurückführung des auf vitale Irrwege geratenen Geschöpfes auf die richtige, sein persönliches und der nachfolgenden Generation sichernde Bahn?

Verlieren wir unsere Grundeinstellung, die wir *Max Scheler* verdanken, nicht aus dem Auge: Ein und dasselbe Leben ist es, das in seinem „Inne-sein“ psychische, in seinem Sein für andere leibliche Formgestalt besitzt. Beide Prozesse sind nur zwei Seiten des nach seiner Gestaltung und nach dem Zusammenspiel seiner Funktionen eines übermechanischen Lebensvorganges. Er kann und muß daher immer doppelt erklärt werden, psychologisch und physiologisch zugleich. Im Anfang hat nach *von Monakow* der formative, nach festgelegtem Bauprogramm arbeitende Instinkt das Wort. Was er zuerst schematisch bzw. in Form eines Gerüstes erzeugt, birgt weitere, mit feineren Differenzierungskräften ausgestattete, zunächst primitive, tektonische Gliederungen in sich. Der Reihe nach

treten dann, den Forderungen des vitalen Programmes entsprechend, genetisch auf den Plan: Zuerst die morphologischen Vertretungen für die unbedingte Selbsterhaltung, sowie die Organe für die Erhaltung der Art in Nuce.

Dem Werden und dem Erwecktwerden der bewußten psychischen Leistungen in der Säuglingsperiode geht das Werden des Geschöpfes und die Differenzierung seiner Organe voraus. In diesen, sowie in den weiteren genetischen Vorgängen sind die schöpferischen biologischen Kräfte für die späteren psychischen Auswirkungsmöglichkeiten im Leben des Geschöpfes zu suchen, das allerdings in wachsender Weise von der Umwelt mit bestimmt wird.

Die Ouvertüre des vitalen Dramas setzt schon früh, allerdings zunächst nur mit wenigen Instrumenten und Piano bzw. nur mit kleinem Orchester ein.

In der Geschichte des formativen Instinkts ist die von *Monakow* aufgedeckte Tatsache von Bedeutung, daß er einen merklichen Vorsprung in der Differenzierung der Bauchorgane und des sympathischen Systems gegenüber den Vorgängen im Medullarrohre, ganz besonders des End- und Kleinhirnes besitzt.

Das speziell für den Verkehr und die Anpassung an die Außenwelt und deren Eroberung geschaffene Gebiet des Zentralnervensystems ist bekanntlich der Apparat der Sinnesorgane und der der Muskeln. Durch ununterbrochen wechselwirkende Vorgänge der Interozeptivität (viscerales Nervensystem) der Propriozeptivität (erster Ursprung in der Muskelsensibilität; weitere Etappen in den höheren Zentren) und der Exterozeptivität (Betätigung der Sinnesorgane) wird das Instinktleben des heranreifenden Kindes langsam und staffelweise aus dem embryonalen Schlummerstadium geweckt. Die Interozeptivität, d. h. die ursprünglich dem Drüsenapparat und dem visceralen Nervensystem entstammenden Erregungsformen bestimmen zum großen Teil die subjektive Elektion der extero- und propriozeptiven Erregungen und der Ableitungen aus solchen.

Das lebende Wesen organisiert sich nach *von Monakow* selbst. Die Annahme eines außer oder vor dem Leben existierenden Prinzips, das die Materie formte und organisierte, ist mit dieser Grundkonzeption unvereinbar. Diese Auffassung deckt sich vollkommen mit der von *Kant* in der Kritik der Urteilskraft vertretenen Auffassung vom Wesen des Organismus. Hierauf hat *W. Riese* treffend hingewiesen. Wäre ein Organismus ohne etwas außer ihm („ohne die Kausalität der Begriffe von vernünftigen Wesen außer ihm“) nicht möglich, wäre er „das Produkt einer von der Materie (den Teilen) desselben unterschiedenen vernünftigen Ursache“, so wäre er noch kein Organismus, sondern erst ein „Kunstwerk“. So aber bringt innerhalb eines Organismus ein Organ das andere hervor.

„Hervorbringen“ hier offensichtlich nicht im Sinne des Produzierens von Baumaterial gemeint, sondern im Sinne des Organisierens vorhandener Materie; die organisierende und bildende Kraft ist im Organismus selbst und in seinen Teilen vorhanden und wirksam, kurz, das Lebewesen ist ein sich selbst organisierendes Wesen.

In jener gemeinsamen aufs feinste gegliederten Betätigung der Intero-, der Extero- und der Propriozeptivität dürfen wir die Wurzeln für die Bildung der mannigfachen Formen der Kausalität in ihrem somatischen Ausdruck erblicken. Diese primitivste Kausalität, der eine effektive corticale Leistung entspricht, bildet die Basis für die Orientierung in Raum und Zeit, sowie am eigenen Körper und später auch für das orientierende Denken. Schon in diesen durch die Mneme in frühester Zeit inaugurierten Vorgängen ist eine überaus exakte Ordnung, Präzision und Rhythmus mannigfachster Art vorgesehen und auf diesen baut sich, nicht in letzter Linie, die spätere logische Folgerichtigkeit unserer geistigen Operationen auf, die, würde sie nicht fortwährend durch Wünsche, Begehungen, Abwehr, Drang und andere Gefühle beeinflusst und wie Wasser auf die Mühle der persönlichen Lebensinteressen geleitet, an ganz exakte maschinelle Arbeit erinnern könnten. Diese Anschauung bedeutet eine Auswertung unserer psychophysiologischen Grundkonzeption bis in ihre letzten Konsequenzen.

Der Rhythmus, der, wie gleich zu zeigen sein wird, als Grundbegriff für die weitere Entwicklung unserer Lehre vom Menschen bedeutungsvoll ist, der Rhythmus als psychophysische Tatsache ist nach Wesen und Ursprung rätselhaft und gewissermaßen ein Urphänomen. Wir empfinden den Rhythmus als eine Urkraft, als etwas Ursprüngliches. Platon leitet den Rhythmus aus der Natur des Menschen ab und auch Aristoteles hält ihn für etwas der menschlichen Natur Entsprechendes. Pythagoras erkannte sogar schon den großen Rhythmus der Natur, die Gesetzmäßigkeit in allen Dingen und er erhob, indem er sich allerdings intellektuell mechanistisch verstieg, die Zahl zum Prinzip alles Seienden.

„Nicht nur der Schritt der Füße, auch die Seele selber geht dem Takte nach“, sagt in richtiger Erfassung des Wesens des Rhythmus *Friedrich Nietzsche* in der „Fröhlichen Wissenschaft“. Der Rhythmus stellt eine ursprüngliche Kraft dar, die Platon als ein von den Göttern verliehenes Geschenk bezeichnet. Diese Urkraft bedeutet ein gegebenes, weiter nicht zu definierendes Faktum.

Wenn man die Äußerungsformen des Rhythmus nach ihren wesentlichen Merkmalen betrachtet, so beobachtet man zunächst, daß der Rhythmus in allen Fällen an Bewegung gebunden ist. Schon der Name selbst besagt das; denn das Wort Rhythmus kommt von dem griechischen *ῥέω* = fließen und gibt uns schon hierdurch ein erstes Charakteristikum, nämlich das des Fließenden, des Kontinuierlichen. Es ergeben sich drei Faktoren, die den Charakter des Rhythmus ausmachen, nämlich Raum,

Zeit und Dynamik. So differenzieren sich höchstwahrscheinlich schon beim Säugling neben den verschiedenen lebenswichtigen Funktionen im Sinne einer rhythmischen Formgestalt schrittweise die lokomotorischen Bewegungen und die primitiven Ausdrucksbewegungen.

Dann folgen die morphologisch-physiologischen Grundlagen der dämmernden Orientierung in Raum und Zeit und für das elementare, nur mit Elementen des Bewußtseins ausgestattete Unterscheiden mittels der Sinnesorgane im Sinne psychischer Urleistungen. Das werdende Werk zeichnet sich aus durch einheitliche Führung und korrektestes Ineinandergreifen der verschiedenen physiologischen Einzelfaktoren (Wachstum und Funktionsordnung). Jeder Fehler in diesem streng geordneten genetischen Gange, jede Störung des determinierten genetischen Rhythmus kann das Zustandekommen einer bestimmten Funktion, z. B. einer geordneten Lokomotion bzw. die ganze vorgeschriebene Weiterentwicklung in Frage stellen, wenigstens soweit nicht Kompensationsvorgänge den Schaden einigermaßen zu reparieren vermögen.

Solche innervatorischen Bildungen und Bewegungen spielen sich mit einer großen Regelmäßigkeit ab und die morphologisch-physiologischen Grundlagen für das spätere logische Denken, für die formalen Denkopoperationen sind, wie noch eingehend zu erörtern sein wird, zu betrachten als eine aufs feinste organisierte und weiter ausgebaute Fortsetzung jener einfacheren, aber exakt folgerichtigen, innervatorischen Prozesse.

Diese eben geschilderten genetischen Vorgänge sind auf einer gewissen Stufe der morphologische Ausdruck unserer menschlichen Kausalität. Diese stellt bei *von Monakow* dar das „Instrument des Instinktes“ die „Basis für die Orientierung in Raum und Zeit“, mit anderen Worten: sie dient dem Erfahrungserwerb.

Ihre Herkunft aber aus reiner, nicht empirischer Erkenntnis a priori — hierauf hat wieder *Riese* hingewiesen — kommt bei *von Monakow* deutlich darin zum Ausdruck, daß er als die Urtriebskraft der Kausalität im Menschen jene ihrem vollen Wesen nach unergründliche, das Lebensprogramm des Individuums erfüllende, durchaus metaphysisch gemeinte Triebkraft anspricht, die er als „Mutter der Instinkte“ als „Horme“ bezeichnet. Goethe spricht in schlichterer Ausdrucksform einfach von Bildungstrieb. So versucht *C. von Monakow*, ein empirischer Forscher, eine biologische Bestimmung des Kausalgesetzes, die sich von erkenntnis-kritischen Unreinheiten und Entgleisungen frei zu halten weiß. Der komplexe Zusammenhang, die Totalität des Lebens soll bei unserer Einstellung Ausgangspunkt der Betrachtung bleiben. Im Anfang hat, wie wir sahen, der formative, nach festgelegtem Bauprogramm arbeitende Instinkt das Wort.

Hier stoßen wir auf eine rhythmische Urkraft im Wesen des Menschen, ein vitales Prinzip, dessen Äußerungsformen an sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen geknüpft sind.

Drei Elemente sind es, aus denen die Musik besteht, aus Melodie, Harmonie und Rhythmus. Eigentlich müßte der Rhythmus an erster Stelle genannt werden. Hans von Bülow sagt ganz richtig: „Im Anfange war der Rhythmus“.

Rhythmus und Takt sind — und auch diese Ausführungen erscheinen für das folgende von großer Bedeutung — zwei grundverschiedene Begriffe, wie das besonders in der Musik zum Ausdruck kommt. Recht klar wird dieser Unterschied, wenn man an das Metronom denkt. Das gibt starr, unlebendig und maschinell die gleiche Bewegung wieder. Hierbei handelt es sich um Takt, Regel, um Automatik. Der Takt oder auch das Metrum, wie es sich in der Notenschrift, in der Zeichensprache der Verse kundgibt, ist äußere, starre Form; der Rhythmus dagegen bedeutet lebendige Bewegung innerhalb dieser Form. Dem Metrum fehlt das Wesentliche des Rhythmus, die Dynamik. Keineswegs ist aber rhythmische Freiheit — das haben wir ja immer wieder betont — gleich Gesetzlosigkeit zu achten. Auch der Rhythmus ist an Gesetzmäßigkeit gebunden; an eine Gesetzmäßigkeit aber, die ihm nicht ein starres Schema vorschreibt, sondern die er in sich trägt, wodurch er sich gewissermaßen selbst reguliert und selbst bündigt. „Der Rhythmus ist ein vitales Prinzip, der Takt ein geistiges Prinzip.“

Es erscheint in diesem Zusammenhang sehr beachtlich, daß *von Monakow* den Mutterboden der formalen Denkopoperationen in seiner morphologischen Formgestalt — man denke an unsere Grundanschauung vom Wesen des Menschen — in jenen einfacheren, aber notwendig arbeitenden innervatorischen Prozessen erblickt. Der Entwicklungsbegriff wird hier also schon in einer Form verwandt, die das Neue eigentlich als schon im Alten vorhanden, wenn auch als gänzlich neue Erscheinung „fortgesetzt“ betrachtet.

Also schon die einfacheren Prozesse ordnen sich nach Prinzipien, die wir dann später, wenn auch als etwas durchaus Neues, als „Kausalität“ der Denkgesetze, als logische Folgerichtigkeit auf höherer Stufe kennen lernen. Sie liegen der Organisation unseres Leibes zugrunde.

Der Reihe nach treten, wie es das vitale Programm fordert, genetisch auf den Plan: Zuerst die morphologischen Vertretungen für die äußerste Selbsterhaltung sowie für die Organe und für die Erhaltung der Art in nuce.

Hier stoßen wir zunächst auf rhythmische Vorgänge, die gebunden sind an das Kontinuum des Lebens, auf ein vitales Prinzip. Dann aber erscheinen die von Beginn an nach dem Muster einer feinst konstruierten Maschine gebauten Abbilder der Bewegung und Empfindung, der Orientierung und der Kausalität, die ihre Reifung erst in den Kinderjahren einigermaßen abschließen.

Das bei der geistigen Arbeit wesentlich in Betracht kommende Organ, der Cortex, kann — und das ist wieder etwas eminent Wichtiges —



als ein maschinenmäßig arbeitendes Denkinstrument, wie es in den logischen Prozessen zum Ausdruck kommt, bezeichnet werden.

Wir stoßen also hier, der objektiven Kausalität entsprechend, auf ein metrisches Prinzip, das zum Automatismus führt. Dieses tötet gleichsam die im Körper vorhandene Urkraft.

Wie im sozialen Leben die Maschine zu einer ausgesprochenen Mechanisierung geführt hat, ist es hier die ökonomische Umgestaltung des Lebens, die den Rhythmus schließlich bekämpft und verdrängt hat.

Wir stoßen auf eine Beherrschung des Körpers durch den Intellekt, der nunmehr die Abläufe des Zentralnervensystems nach rationalen Gesichtspunkten ordnet. Aber wir betonten ja schon, auch der Rhythmus ist an Gesetzmäßigkeit gebunden, er offenbart eine Notwendigkeit, die ihm allerdings nicht ein starres Schema vorschreibt, sondern die er in sich trägt, wodurch er sich gewissermaßen selbst reguliert und selbst bündigt. Notwendigkeit und lebendiges Gesetz tragen in sich alle wesentlichen Merkmale des Rhythmus, als da sind Kräfteverbrauch, Kräftesammlung, Heben und Senken, Wirkung und Gegenwirkung, Stoß und Zug, Spannung und Lösung. Ein solches Kräftespiel ist aber niemals gesetz- und regellos.

Der physiologische und der psychische Lebensprozeß ist, so betonten wir wiederholt, ontologisch streng identisch, sie sind nur phänomenal verschieden, aber auch phänomenal streng identisch in den Strukturgesetzen und in der Rhythmik ihres Ablaufes. Jedes Verhalten ist daher auch Ausdruck von Innenzuständen. Es kann und muß daher immer doppelt erklärt werden: physiologisch und psychologisch zugleich. Der Rhythmus, der in der morphologisch-physiologischen Grundlage der Instinkte und Triebe zum Ausdruck kommt, zeigt sich auch in der primitiven Form dieses psychischen Seins und Geschehens.

Solche Zeitgestalt, deren Teile sich gegenseitig fordern, besitzen, wie *Max Scheler* ausgeführt hat, die durch Assoziation, Übung, Gewöhnung, nach dem Prinzip, das *Yennings* das Prinzip von „Versuch und Irrtum“ genannt hat, erworbenen, gleichfalls sinnvollen Bewegungen nicht. Die Wirksamkeit des assoziativen Prinzipes bedeutet im Aufbau der psychischen Welt zugleich den Verfall des Instinktes und seiner Art von „Sinn“, wie Fortschritt der Zentralisierung und der gleichzeitigen Mechanisierung des organischen Lebens. Gerade so wie der leibliche Organismus im Laufe des Lebens immermehr einen relativen Mechanismus hervorbringt, kommt es zu einer Vertauschung des rhythmischen Prinzips mit dem metrischen, der „Vitalität mit der Mentalität“. Viel bedeutungsvoller aber ist das Wirken und Weben des rhythmischen Elementes, in seiner Fähigkeit zum physiologisch-morphologischen Ausdrucksmittel der Instinkte werden zu können. Die Gefühle aber im weitesten Umfange dieses Begriffes sind die Manifestationen der Instinkte, die besonders im endokrin-vegetativen System, aber keineswegs nur

dort, somatisch Gestalt gewinnen. Festzuhalten ist dabei auf der psychischen Seite die funktionelle Verknüpfung der Gefühlstiefe mit der Tatsache und dem Entwicklungszustande der relativ konstanten Richtungen unseres Gemütslebens, die *Felix Krüger* „Wertungen“ nennt. In der Tat gewinnt unser psychisches Leben seine „Vertiefung und Potenzierung“ nur durch das wirksame Vorhandensein und den organisch wachsenden Zusammenhang dispositioneller Konstanten des Gemüts. In diesem Sinne unterscheiden sich unsere Gefühle „nach der Breite und Tiefe ihres Ursprunges in der Persönlichkeit, d. h. nach der Mannigfaltigkeit und Festigkeit der Beziehungen, in denen ihr Gegenstand zu dem System unserer Wertungen steht“.

Die einzelnen Gefühlserlebnisse haben verschieden tiefe „Wurzeln“ in der sich entwickelnden Gesamtpersönlichkeit, sie finden in ihr dementsprechend eine mehr oder weniger „volle und individuelle Resonanz“.

Unser Fühlen ist um so tiefer und inniger, je mehr wir darin „Treue oder (Untreue) gegen uns selbst“ unmittelbar erleben, je mehr es bestimmt ist durch die Struktur eigener Werte, die den Kern unserer Seele bildet.

In wie enger Beziehung auch Rhythmus und Gefühl stehen, lehrt die rhythmische Tonsprache. Der wild dahinstürmende Rhythmus, wie wir ihn vielfach in den Lisztschen Rhapsodien hören, ist ein Ausdruck der Leidenschaft und der schwere getragene Rhythmus ein Gefühl des Ernstes, der Trauer, ein Moment, das so ergreifend in den Trauermärschen von Beethoven und Chopin zum Ausdruck kommt.

Aber das unternehmende Denken greift immer stärker in das Seelenleben ein. Der Mensch ist Sklave seiner Gedanken geworden. *Oswald Spengler* hat darzulegen versucht, daß die faustische westeuropäische Kultur die gewaltigste, leidenschaftlichste, durch ihren inneren Gegensatz zwischen umfassender Durchgeistigung und tiefster seelischer Zerrissenheit die tragischste von allen sei. Die faustische Naturwissenschaft und diese allein sei Dynamik gegenüber der Statik der Griechen und der Alchymie der Araber. Nicht auf Stoffe, sondern auf Kräfte kommt es an. Es war ein seltsamer Gottesdienst, jene experimentelle Erforschung der geheimen Kräfte durch fromme Mönche. Und, wie ein alter deutscher Mystiker sagte: „In dem du Gott dienst, dient Gott dir“. Der Sturz des faustischen Menschen aber sei größer als alles, was Äschylos und Shakespeare je geschaut haben. Wie einst der Mikrokosmos Mensch gegen die Natur, so empört sich jetzt der Mikrokosmos Maschine gegen den nordischen Menschen. Der Herr der Welt werde zum Sklaven der Maschine. Die Mechanisierung der Welt sei in ein Stadium gefährlichster Überspannung eingetreten. Alles Organische erliegt der um sich greifenden Organisation. Die Zivilisation, Ausdruck unseres Intellektes, sei selbst Maschine geworden, die alles maschinenmäßig tue oder tun wolle. Aber das faustische Denken beginnt der Technik müde zu werden. „Gerade

die starken und schöpferischen Begabungen wenden sich von praktischen Problemen und Wissenschaft ab und der reinen Spekulation zu.“

Wir besinnen uns auf den Aufbau unserer menschlichen Existenz. Wenn wir die menschliche Psyche und deren physiologische Basis in gesundem und krankem Zustande beim Erwachsenen richtig begreifen wollen, müssen wir in erster Linie auf die ersten Wurzeln des Lebens zurückgreifen, so wie sie beim phylogenetischen und ontogenetischen Embryo in Erscheinung treten.

Wir können da allerdings hypothetischen Betrachtungen, die manche als metaphysisch bezeichnen, nicht ausweichen.

Die Zoologen reden bei der Differenzierung des Protoplasmas von Determinanten, Biophoren, Bionten usw., andere von Zielstrebigkeit; Goethe spricht, wie wir schon ausführten, einfach von Bildungstrieb. Das erste Resultat ist die jedem Biologen geläufige Morphogenese, die mit der Fetalzeit abschließt. Die Urtriebskraft bahnt den Weg zur Funktion und zur Behauptung des Lebens schon zur Fetalzeit und waltet ihres Amtes in der extrauterinen Lebensperiode noch weiter bis zum Lebensende. Das lebensschaffende und bildende Prinzip erblickt *Constantin von Monakow* bekanntlich in der „Instinktwelt“. Als der allen Lebewesen gemeinsame „formative Instinkt“ tritt die „Horme“, die „Mutter der Instinkte“ zuerst auf den Plan.

Der Zustand, der zum Erkennen befähigt, beruht auf dem Eros zur Welterscheinung. Echte Forschung ist daher Erscheinungsforschung und zielt auf das in den wechselnden Bildern sich offenbarende Leben. „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und je vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein“, so sagt Goethe.

Eine solche Anschauung wurde von der Logosreligion des deutschen Idealismus seiner Zeit gelähmt, vom mechanistischen Materialismus des technischen Jahrhunderts dann überrannt und von beiden feindlichen Brüdern unter der gemeinsamen Devise des „Fortschrittes“ überlärmmt, schließlich totgeschwiegen und vergessen. Jetzt aber ist die Stunde gekommen, einen philosophisch-haltbaren Begriff des Lebens wie des Bewußtseins zu bilden und darauf ein alle Gebiete umfassendes System zu errichten, in dessen Mittelpunkt die Lehre vom Menschen steht.

Ein Menschenalter nach Nietzsches Tod sehen wir die Bewältigung dieser Aufgabe geleistet. Damit hat der Pfeil, den Goethe schoß, sein Ziel erreicht. Wir sehen nach dem Grundriß seines Kulturentwurfes den Boden ausgeschachtet, die Fundamente gelegt und so haltbar wie möglich vermörtelt. Was Schau war, ist Bau geworden.

Für unsere Disziplin aber eröffnet sich der Ausblick, pathologische Psychologie und Physiologie bei einheitlicher Grundhaltung zu treiben und die verwirrende Fülle des Tatsachenmaterials unter einheitlichem Aspekt zusammenzufassen.

Es ist hinreichend bekannt, was wir hier auf psychologischem Gebiet *Ludwig Klages* verdanken, der, nachdem er lange Jahre in isolierter Einsamkeit sich selbst treu geblieben war, jetzt endlich die Herzen der Jungen gewonnen hat.

Wo immer wir heute in der Philosophie, vornehmlich in der Psychologie und im Grenzgebiet der Psychopathologie, aber auch in der Kunstwissenschaft, Geschichte und Sagenkunde auf „Goethesche Züge“ stoßen, da ist mit Sicherheit zu schließen, daß dort vom Geiste jenes Baumeisters ein Hauch verspürt worden ist. Daß die Ideenwelt *Constantin von Monakows* organisch sich einfügt in jenes Gebäude, es ausbaut und es vor allem morphologisch vertieft, das darzulegen ist mir aufrichtiges Bedürfnis. So scheint mir die Stunde gekommen, in der sich alles zu wertvoller Synthese lebhaft zusammenschließt. Die Ahnung Goethes, daß nur von der Verwurzelung in der Natur her das menschliche Wesen sich deuten läßt, wird auch in unserer Disziplin zur fruchtbaren und befruchtenden Erkenntnis.

In dieser Eigenschaft organisiert sich schon der embryonale Keim. Sein Werk ist auch das Nervensystem, das in sich selbst das individuelle Lebensprogramm birgt und Objekt wichtiger morphogenetischer Wandlungen sowohl im Sinne eines Substanzzuwachses, wie in dem einer äußersten Arbeitsteilung darstellt: „Wanderung der Funktion nach den höheren Projektions- und Assoziationsordnungen, symphonische Evolution, fortgesetzte Vervollkommnung bis zum Cortex“.

Auf den primitiven Instinktformen, den Hormeterien, im Sinne des Selbsterhaltungsinstinktes und Sexualinstinktes — stoßen wir uns nicht an den selbstgeprägten Begriffen *Constantin von Monakows* — bauen sich später die höheren als nur dem Menschen eigenen Instinktformen auf.

Die Idee von der wesenhaften Verwachsung der Instinkte mit den Emotionen hat *Alexander Shand* in einem Artikel im *Mind* durchgeführt und später eine ganze, bei uns wenig bekannt gewordene Affekt- und Charakterlehre darauf aufgebaut in seinem Buch: *The foundations of character* 1914, 2. Aufl. 1920. Es wird hierbei eine Stufenleiter der Invarianten menschlichen und tierischen Verhaltens aufgestellt, beginnend mit dem einfachen, momentanen Affekt über die schon höheren und stabileren Emotionen, dann die Gesinnungen (sentiments), z. B. die Gesinnungen der Liebe und des Hasses, bis hinauf zum Gesamtcharakter der Persönlichkeit.

Der feinere Ausbau der Welt der Empfindung und Bewegung im Individuum, die Sammlung von nach intimen Interessen des individuellen Lebens gegliederten und bewerteten Erfahrungen bleibt in der weiteren Entwicklungsfolge nicht ohne enge Wechselbeziehungen zwischen neu erworbener Erfahrung im Sinne eines seelischen Wertzuwachses und der nach Expansion mehr oder weniger lebhaft strebenden Instinktwelt, so lehrt *Constantin von Monakow*. Mit anderen Worten:

Zu den Urinstinkten, zu den verschiedenen Entwicklungsstufen der Hormeterien gesellt sich ein neues, für die Pubertätszeit bis zur Stufe des gebildeten Erwachsenen charakteristisches Derivat der Instinktwelt: der sog. intellektuelle Instinkt, oder, wie *Constantin von Monakow* dieses Derivat bezeichnet, die Noohormeterien. Wir sehen, Instinkt wird hier in einem anderen, weit umfangreicheren Sinne gebraucht, wie im herkömmlichen. In dieser Wertskala spielt neben den Beziehungen zum eigenen Soma, zum Sexualapparat, dem Vertreter der nachfolgenden Geschlechter und zu den Mitmenschen, die Beziehung und Einstellung zum Gesamtkosmos, zum All eine maßgebende Rolle. Als Ausdrucksform der Horme lassen sich so unterscheiden: der Selbsterhaltungsinstinkt, der sexuelle Instinkt, der soziale Instinkt und der kosmische oder religiöse Instinkt, eine Instinktf orm, gegen deren Aufstellung Einwendungen allerdings nicht von der Hand zu weisen sind.

Man muß sich natürlich davor hüten, daß man dem Instinkt alles aufbürden möchte, wie *Mc. Dougall* alle originäre Triebkraft des Seelischen, den ganzen seelischen élan vital, in den Affekt, der gleichzeitig noch einsichtig und hellichtig ist, hineinlegte. Das hat ein Stoutschüler, *James Drever* in seinem wertvollen Buch: *Instinkt in Man* (1. Aufl. 1917, 2. Aufl. 1921) einigermaßen korrigiert, indem er die Triebe gesondert behandelte und abhob vom Instinktiven im wahrsten Sinne des Wortes. Aber die Kraftseite im instinktiven Verhalten erfordere, so führt er aus, in der Tat ebenso eine Sonderbehandlung wie die Erkenntnisseite, das Erkenntnismoment, das im Instinkterlebnis enthalten sei. Vielleicht habe es *Bergson* überschätzt und in seinen Dithyramben auf die Intuition falsch zur Darstellung gebracht. Daß es da ist, hat schon Aristoteles erkannt und *Wasmann* wieder betont; und *Stout* hat es mit überlegenem Scharfsinn auf dem Londoner Symposion von 1910 gegen *Ll. Morgan* und noch einmal in der Neuauflage seines Handbuches der Psychologie herausgestellt.

Es gibt, das ist die These, einen meaning, einen Sinn, eingeschlossen im subjektiven Aspekt des instinktiven Verhaltens. Das führt — und deshalb interessieren uns diese Dinge hier — weit ab von einem atomistischen und assoziationspsychologischen Standpunkt, bei dem das einzelne Individuum für sich genommen, Ausgangspunkt der Betrachtung ist. Der Ausgangspunkt ist vielmehr ein anderer, nämlich das Ganze, dessen Teil jedes Individuum ist, als dessen Teil es von vornherein gesehen werden muß. Entscheidend ist, daß von da aus auch die negativen Beziehungen als soziale gesehen, vom ganzen verstanden und nicht mehr als Privatunternehmen isolierter Teile dem sozialen Verhalten entgegengestellt werden.

In diesem Zusammenhang wird es verständlich, wenn sich in Goethes ausdrücklich immoralischer Bewertung des Heldischen, ja des Verbrecherischen als einer großartigen Naturerscheinung gewisse

Züge der Dionysischen Philosophie Nietzsches bereits anzukündigen scheinen.

So wird Kampf, Flucht, Abwehr, jede Form der Ichdurchsetzung auch eine soziale Erscheinung, die vom Ganzen her gesehen den positiven Beziehungen koordiniert wird. Das führt tief hinein in sozial-psychologische Probleme.

Im Zentrum sozialpsychologischer Fragen aber auf biologischer Ebene steht das Instinktpproblem, so wie es als erster *Dougall* in den Mittelpunkt seiner Sozialpsychologie stellte.

Die den Instinkten zukommenden Kraftformen und Kraftrichtungen sind bei allen lebenden Wesen im Prinzip die nämlichen. Soziales Verhalten wie das sonstige tierische Verhalten sind in ein positiv und negativ gerichtetes zu gliedern, in ein Hinzu und ein Hinweg oder besser ein auf das Zueinander und Zusammen gerichtetes und ein gegeneinander oder von einanderweg gerichtetes Verhalten.

Im dynamischen Sinne handelt es sich um ein unbewußtes, zunächst dunkles „Langen“, „Begehren“, „Werben“ auf der einen, um aktive oder passive „Abwehr“ oder „Abweisung“ auf der anderen Seite.

Von *Monakow* spricht von Klisis und Eklisis. Dem Drang nach Vereinigung unter Auslese des den momentanen Bedürfnissen am meisten entsprechenden oder der Befriedigung gewisser innerer Zustände steht gegenüber der Trieb zur Ablehnung der Objekte bzw. Zustände, alles zum Zwecke des Schutzes und der Verteidigung gegen interessenschädliche Einflüsse seitens der Außen- oder der Innenwelt. Zunächst handelt es sich um die Interessen des isolierten Individuums, um seine Existenz-erhaltung, soweit sie durch eine Selbstdurchsetzung gegen andere bedingt ist. Die spezifischen Selbsterhaltungsvorgänge führen zum Streben nach Macht und Machtzuwachs.

Alle Lebensäußerungen des Geschöpfes werden bei *Constantin von Monakow* unter dem Gesichtspunkt einer „Genealogie der Instinktwelt“ studiert. Es kann zu Konflikten der Instinktformen untereinander kommen, zu partiellen Reifungen bei mangelnder Reife auf anderen Gebieten (Anachronismen), daraus sich herleitenden Kompromiß- und Kompensationsbildungen des Individuums, zum Abbau der Instinkte eines reifen Individuums auf infantile Stufen, Gedanken, die sich bei der Aufstellung von psychopathologischen und kriminalpathologischen Zusammenhängen als äußerst fruchtbar erweisen.

Jenes unbekannte, prospektiv Treibende, aber das das vitale Programm tragende Etwas in uns, die individuelle Horme und deren ausgeprägteste Form, die Syneidesis, bestimmt und leitet in Form eines biologischen Gewissens mit relativ sicherer Hand unsere vitalen Aufgaben und Geschicke, ohne daß wir uns dessen in der ursprünglichen Form bewußt sind.

Die unmittelbaren Begehrnisse und Forderungen des Ich blenden uns gelegentlich derart, daß wir die unsere Zukunft tragenden Interessen viel weniger ins Auge fassen, ja ihnen meist blind oder ratlos gegenüberstehen. Die auf die Zukunft eingestellten Triebkräfte arbeiten indessen wirksam in latenter Weise und werden aktuell, treten an die Oberfläche, sobald die Reihe an ihnen ist, d. h. sobald unsere höheren seelischen Güter angetastet oder in Frage gestellt werden, wobei die Gegenwartsforderungen in den Hintergrund treten. In diesem Spiel zeitlicher Faktoren, d. h. in der bedingten Wechselfolge mittelbarer und unmittelbarer nach Erfüllung strebender vitaler Ziele ist eigentlich die ganze Bilanz des Lebens niedergelegt. Hieraus werden fortgesetzt auch die Normen für unsere Handlungen und für unser Benehmen geschöpft. Das Gewissen ist also bei *von Monakow* kein statisches, fixes, sondern ein dynamisches werdendes Gebilde, sowohl in der persönlichen Entwicklung wie in der der Geschlechter und Arten. Seine letzten Daseinsgründe aber ruhen in der individuellen Horne, deren „vornehmstes Kind“ die „Syneidesis“, das biologische Gewissen, ist, d. h. nicht mehr im Psychischen, sondern im Metaphysischen. *Von Monakow* ist also trotz biologischer Arbeitsrichtung und Denkweise frei von dem Fehler vieler nachkantischer Ethiker, welche die Moral physisch, d. h. im moralischen Gefühl, gründen wollten.

Das Gewissen stellt, so argumentierte man noch unlängst, bei einer assoziationspsychologischen, intellektuell zentrierten Grundhaltung, ethische Anforderungen an unser Verhalten oder richtiger, es ist die Summe ethischer Anforderungen, die unser Charakter an unser Verhalten stellt. Es tritt uns vor der Tat mit der Forderung „Du sollst“ entgegen und es rührt sich später in Gestalt der Reue, wenn unsere Tat seinen Anforderungen nicht entsprach. Bei einer solchen Anschauung wird das Gewissen nicht etwa aufgefaßt als ein für allemal gleichbleibendes, fertiges Sittengesetz, das jedem Menschen angeboren ist. Eine solche Auffassung über das Wesen des Gewissens widerspräche ja auch in der Tat aller Erfahrung. Was das Kind mit auf die Welt bringt, ist die Fähigkeit ein Gewissen zu erwerben, aber nicht ein vorhandenes Gewissen mit bestimmtem Inhalt. In hundert- und tausendfältiger Wiederholung müssen dieselben ethischen Anforderungen an das Kind herantreten, ehe sie aus bloßen Befehlen von Autoritätspersonen im Einzelfalle zu Lebensregeln und gar zu bewußten ethischen Grundsätzen werden.

Wenn wir das Gewissen eines feingebildeten Europäers z. B. mit demjenigen der Angehörigen unzivilisierter Völkerschaften vergleichen, so leuchtet der gewaltige Unterschied des Inhaltes ohne weiteres ein. Aber auch bei demselben Volke, ja bei den Angehörigen derselben Familie finden sich weitgehende inhaltliche Verschiedenheiten. Das Gewissen ist also nicht, so folgert eine solche Anschauung, ein fertiges, eingeborenes Sittengesetz, sondern die Summe derjenigen ethischen Anschauungen,

welche dem Menschen im Laufe seines Lebens durch Belehrung und später durch eigene Erfahrung anerzogen worden sind, vielfach wechselnd nach dem Kulturniveau der Völker und Zeiten. Diese erworbenen ethischen Anschauungen aber bezeichnen naturgemäß nicht eine ein für allemal vorhandene Fähigkeit des betreffenden Menschen: wie es auch keinen Menschen gibt, welcher den Anforderungen seines Gewissens ausnahmslos genügt hätte. Sie bezeichnen vielmehr das Ziel, das ethische Ideal, dem der Mensch nachstreben soll und will, soweit seine Kräfte reichen, über dessen Nichterreichung er Unlust empfindet in Gestalt der Reue.

Die Auffassung des Gewissens im Sinne von *Monakows*, für das er den Begriff *Syneidesis* geprägt hat, ist eine völlig andere; sie ist eine weit umfassendere und eine biologisch fundierte, so wie wir es dargetan haben.

Der *Syneidesis* von *Monakow* arbeiteten bei dem Erwachsenen entgegen: die Suggestionen des Alltags, im besonderen die der Masse, die Leidenschaften und vor allem die Süchte. Die *Syneidesis* widersetzt sich einem solchen Raubbetrieb und mobilisiert alsdann dem Individuum unbewußte, reparierende bzw. regulierende Gegenkräfte im Organismus. Sie versucht automatisch das Gleichgewicht der Hierarchie der Funktionen wieder herzustellen. Wir sehen, die *Syneidesis* steht der Heilkraft der Natur der Alten nahe und strebt danach, das auf vitale Irrwege geratene Geschöpf von diesen zurückzubringen.

Tadelnd sagt Aristoteles vom ἀκόλαστος, dem, der unbeherrscht und schrankenlos seinen Leidenschaften sich hingibt: (auch hier spüren wir die intellektuelle Einstellung) „Wer ohne Reue ist, ist unheilbar“; und „Der mit Willen Zügellose hat, wie gesagt, keine Neigung zur Reue“ (er bleibt nämlich bei seinem Willensvorsatz); aber jeder den Leidenschaften Erliegende, ist zur Reue geneigt . . . . ; der eine ist unheilbar, der andere ist heilbar“. Hier sehen wir Aristoteles in Übereinstimmung mit dem Atomisten Demokrit. „Reue über unmoralische Handlungen ist Lebensrettung.“ Und wer würde nicht — hier werden von *Monakows* Gedanken wach — sich versucht fühlen, das Gewissen bei Menander in die religiöse Sphäre erhoben zu finden um den bekannten Vers:

„Jedem Menschen tritt ein göttliches Wesen zur Seite gleich bei seiner Geburt, ein Mystagog des Lebens, ein guter; denn daß es ein böses göttliches Wesen gäbe, darf man nicht glauben, das ein gutes Leben schädigte.“

In konsequenter Verfolgung seiner Grundauffassung vom Wesen des Menschen entsprechen auch der *Syneidesis* bei jeder seelischen Leistung nach *Constantin von Monakow* — und das ist auch unsere Anschauung — physiologische und biochemische Erscheinungen. Sie sind nach *Constantin von Monakow* besonders in der engen Zusammenarbeit des inner-



sekreterischen Apparates und des Cortex zu suchen, wie der Einfluß der Gifte besonders der Narkotika zeigt.

An diesem Punkte reiht sich die Serologie als bedeutungsvolles Glied in den wissenschaftlichen Bau unserer Disziplin ein. Die Humoralpathologie der Psychosen, wie sie von *Wuth*, *de Crinis*, *Georgi* und vor allem von *Kafka* gepflegt worden ist, ist dazu berufen, einen guten Teil der Pathophysiologie der Psychosen mitzuerbauen:

Handelt es sich aber um pathologische Prozesse am Gehirn, sei es als Folge irgendwelcher infektiösen Erkrankungen, von Intoxikationen, aber auch von zirkulatorischen Gewebsveränderungen und degenerativen Vorgängen, so können je nach Örtlichkeit, Schädigung der speziellen Gewebsart und Form der Störung im Grundzustand des Patienten seelische Abbauerscheinungen im Sinne einer Charakterstörung oder Modifikation jener Vorgänge, die zum Gewissen gehören, auftreten. Selbstverständlich werden da die höchsten bzw. hochwertigen psychischen Prozesse in erster Linie geschädigt oder gehemmt. Schon dadurch werden die auf die Erhaltung des Individuums, dessen psychische und in näherer Gegenwart liegende elementare Sicherungsbestrebungen, wie Streben nach Reichtum und Macht, zu gesteigerter Entfaltung gebracht. Stürmische Erlebnisse und Leidenschaften sind hierbei oft begleitet von einer Überspannung oder Insuffizienz der inneren Drüsen bzw. deren corticalen Zentren. Wir stoßen auf einen wichtigen Begriff, den des Abbaues der Funktion.

*von Monakow* wußte aus seinen architektonischen und klinischen Studien, daß jede aktuelle Funktion ebenso gut ihre Entwicklungsgeschichte hat, wie das Substrat, in dem sie sich abspielt. Sie entsteht durch Aufbau von Elementen, die, in verschiedener Zeit entstanden, sukzessive aneinander gereiht und ineinander geschoben worden sind. Die Lokalisation einer Funktion will besagen, daß von einem Punkt aus die in verschiedenen Zeiten, chronogen entstandenen Komponenten zur Zusammenarbeit bestimmt werden können.

Die Lokalisation der Funktion in der Großhirnrinde ist ja ein gewaltiges und auch heute nur in wenigen Punkten gelöstes Problem. Es ist bekannt, daß mit Bezug auf die Lokalisation der einzelnen Funktionen in der Großhirnrinde die Physiologen noch in den 60er Jahren an der durch Versuche von *Flourens* erhärteten Lehre von der Gleichwertigkeit der verschiedenen Rindenterritorien und des Eintretens des normal gebliebenen Restes des Cortex für die operativ zerstörten Partien festhielten. Die *Gallsche* Phrenologie und andere Lokalisationsversuche gelten als endgültig abgetan und neue Versuche in dieser Richtung erschienen nicht lohnend. Von dieser Anschauung wurden die methodisch experimentell vorgehenden Physiologen unvermittelt abgedrängt durch die bekannten Reizerfolge an der Hirnoberfläche des Hundes, die *Fritsch* und *Hitzig* seiner Zeit mitteilten. Diese und die späteren *Hitzigschen*

Lokalisationsergebnisse kündigten, wie wir wissen, eine ganz neue Ära auf dem Gebiete der Hirnforschung an und brachten uns die Diagnostik der Großhirnherde. Sie erregten ein ungeheures Aufsehen, erweckten sofort bei Enthusiasten die Hoffnung, in absehbarer Zeit auch noch die seelische Funktion, wie wir sie in der Tagessprache unterscheiden, im Cortex lokalisieren zu können.

So entstand in den 70er Jahren, nachdem *Griesinger* bereits den allgemeinen Hirnsymptomen die Herdsymptome gegenüber gestellt hatte, eine topische Diagnostik der Großhirnerkrankungen. Aus dieser Lokalisation der Symptome bildete sich später eine eigentliche Lokalisation sogar der höheren seelischen Funktion im Großhirn des Menschen heraus, an der manche Kliniker auch heute noch in ihrer klassischen Form festhalten.

In einer seiner ersten Mitteilungen vor der Berliner Physiologischen Gesellschaft sagt *Munk* gelegentlich der Exstirpation der Sehsphäre beim Hund wörtlich, daß das Tier „infolge der Exstirpation seelenblind wurde, d. h., daß es die visuellen Vorstellungen, die es besaß, seine mnemischen Bilder der früheren visuellen Eindrücke soweit verlor, daß es von dem, was es sieht, nichts erkennt oder wiedererkennt“.

Obwohl diese grob anatomische Psychologie heute nur noch selten angewandt wird, dürfte es nicht schwer fallen, zahlreiche Arbeiten anzuführen, in denen diese Beobachtungsart sich erhalten hat. Zahlreich sind z. B. die Neurologen, die heute noch von mehr oder weniger distinkten „Vorstellungszentren“, von „Sinneszentren“ sprechen.

Der Psychologe *Koffka* hat einmal darauf hingewiesen, daß der Grundvorstellung der alten Psychologie, nämlich dem Zerlegungsprinzip und dem Assoziationsgesetz, in der Physiologie die Ausgangsweise von der Erregung einzelner Neurone, die sich zu anderen Neuronen ausbreitet, ganz entsprach.

Auch das feste Reflexschema und die starre Lokalisationsthese entsprachen durchaus einer analysierenden Psychologie.

Den Wandlungen in der Psychologie parallel geht in der Nervenphysiologie mehr und mehr — hier wird der Name *Goldsteins* lebendig — eine Beachtung des gemeinsamen Geschehens in größeren Apparaten und von Ganzvorgängen eigentümlicher Art vielleicht im gesamten Nervensystem. Das Nervensystem ist ein Netzwerk, in dem die anatomisch gegebenen Verbindungen Beeinflussung sämtlicher Neurone von jedem beliebigen Punkte aus ermöglichen. So läßt sich zeigen, daß ein Zentralnervensystem auf einen in bestimmter Weise angebrachten Reiz ganz verschieden antwortet, je nach der Konstellation von Erregungen, die von früheren Reizen her noch spielen, nach dem Erregbarkeitszustande der Einzelneurone, sowie nach den durch die gegebene Situation gerade gesetzten Erregungen.

Solche Beobachtungen beweisen, daß von einem fest angelegten unveränderlichen zentralen Reflexmechanismus nicht die Rede sein kann; sie scheinen darauf hinzuweisen, daß auch unter veränderten Bedingungen immer ein bestimmtes Bewegungsziel erreicht wird, wenn auch umfangreiche „Umschaltungen“ dazu erforderlich sind.

Sind aber Einzelreaktionen vom Zustande des Gesamtsystems abhängig, so ist es selbstverständlich, daß die Isolierung eines Teilstückes des Zentralnervensystems gänzlich neue Bedingungen schafft. Einem spinalen Tiere bleiben nicht einfach die Funktionen des Zentralnervensystems vermindert um die Gehirnfunktionen. Das isolierte Rückenmark wird vielmehr Verändertes leisten müssen, und sicher nicht dasselbe, was es sonst im Gesamtverbande des Zentralnervensystems verrichtet. Daß die vom Großhirn getrennten niederen Zentren neues zu leisten imstande sind, zeigen namentlich Beobachtungen an derart operierten Tieren, die längere Zeit überlebten. Wiederholt wurde geschildert, „wie der Hund ohne Großhirn sich aus einem seelenlosen Bewegungsautomaten, ja einem Idioten, zu einem sich aus eigener Spontaneität frei im Raume bewegenden Lebewesen sich entwickelt“. Durch jeden operativen Eingriff am Zentralnervensystem zerstören wir ein Ganzes und schaffen zugleich neue funktionelle Einheiten mit Ganzheitscharakter. Zerlegte Gestalten ergeben neue Gestalten. Die Physiologie ist noch heute vorwiegend analytisch gerichtet. Von dem Studium der Organfunktionen geht man weiter zu der experimentellen Erforschung der Lebensbedingungen der Zelle. Hier sollte das Gestaltsproblem bedenklich stimmen, „denn das funktionelle Gebären unseres Organismus ist nicht eine einfache Summation von Einzelheiten, sondern eine aus Teilleistungen aufgebaute organische Einheitsfunktion.

Das klassische Beispiel ist die Melodie. Eine Melodie ist nicht gleich zu setzen mit der Summe ihrer einzelnen Töne.

Es können alle Töne durch andere ersetzt werden, etwa bei Transponierung in eine andere Tonart, die Melodie bleibt erhalten. So ist auch der harmonische Ablauf wohlgeordneter Bewegungen das Produkt zahlloser kinetischer Faktoren, die sich eine gegenseitige Stütze geben und sich reziprok erregen. Hierbei beherrscht die Entwicklung in der Zeit die Szene und die Synkinesien sind ihm untergeordnet.

In der kinetischen Melodie der Bewegung z. B. sind in latenter Form alle Stellungsreflexe, alle Formen der Hemmung enthalten, die ineinander stärker verwoben sind, als man gewöhnlich wahr haben will, in einem Wort, alle fein detaillierten, ursprünglichen spinalen, mesencephalen Synergien (Reizkombinationen) der Extremitäten, die früher der langwierigen Vorbereitung der Lokomotion gedient haben.

Wenn die kinetische Melodie durch die Anforderungen des Augenblickes ausgelöst wird, so tritt alsdann das ganze Orchester der zentralen Innervation mit seinen symphonischen Motiven auf den Plan. Man kann

sagen, daß jedes zentrale „Instrument“ in Gestalt enger Unterordnung in das Ganze eintritt zur Entwicklung des Ganzen in der Zeit.

Angesichts dieser verwirrenden Fülle von Entwicklungsphasen muß, zumal bei den späteren im Gegensatz zur üblichen anatomischen Betrachtungsweise die chronologisch-physiologische in den Vordergrund treten (chronogene Lokalisation).

Die vergleichenden anatomischen und entwicklungsgeschichtlichen Ergebnisse gewähren uns zweifellos einen richtigen Einblick in die Grundprinzipien der Organisation der Bewegungen. Um aber die am histotektonischen Aufbau der verschiedenen Bewegungsarten sich beteiligenden Komponenten näher kennen zu lernen, muß die experimentelle Physiologie und vor allem die menschliche Hirnpathologie herangezogen werden.

Das Metamerensystem des Rückenmarkes liefert die Aufeinanderfolge der rein mechanischen Pendelbewegungen des Ganges, das Kleinhirn bestimmt in Verbindung mit dem Vestibularsystem und der Haubenregion die Haltungsreflexe und die Ausgleichsbewegungen des Rumpfes, das Mittelhirn (roter Kern) und der Cortex die Regulation mit Hilfe der Kopf- und Augenbewegungen. Die Kerne der Hinterstränge und des Thalamus, sowie die graue Substanz der Brücke registrieren mit Hilfe der Propriozeptivität die ihnen von den tieferen Zentren und dem Kleinhirn vermittelten Reizarten, in dem sie ihre weiteren Angriffspunkte an distinkter Stelle der Hirnoberfläche wählen. Die Zentralwindungen vermitteln die feine Mechanik der rhythmischen Anpassung an die Terrainverhältnisse des Bodens. Außerdem bestimmen die hier und dort verstreuten anderen Abschnitte des Cortex die Richtung des Ganges, sein Ziel, die Modalität der Fortbewegung nach gut abgestimmten kinetischen Melodien. Der Prozeß, den wir eben als Beispiel zusammengefaßt haben, bedeutet die chronogene Lokalisation der Lokomotion.

Bricht durch einen Herd, irgendwo ein derartig zusammengesetzter Mechanismus zusammen, so ist damit nicht gesagt, daß er rettungslos verloren sein muß. Einfaches Beispiel dafür liefert jede höhere Handlung. Da arbeiten zahllose, chronogen äußerst verschiedene Reflexmechanismen zu einem Zwecke zusammen. Vom Cortex aus werden die verschiedenen corticospinalen, corticocommissuralen und andere Apparate zusammengehalten. So kann ein Herd, selbst wenn er groß ist, eine gesamte Funktion nie vernichten. Er reißt die konstituierenden Elemente auseinander; er spaltet sie. Die gesamte Funktion mag vielleicht vorübergehend ausfallen; etwas von ihr bleibt und kann wiederkehren. Der Herd stört die Funktion durch Diaschisis, sagt *von Monakow*. Er vernichtet sie nicht, er reißt die Konstituenten auseinander. Wie vollständig und wie schnell die Restitution sich vollziehen wird, hängt von dem Zustand des restierenden Nervensystems ab. Dies kann kerngesund z. B. bei einem traumatischen Herd oder schon vorher krank sein, wie etwa bei der Arteriosklerose.

Diese Fassung, die von Monakow dem Lokalisationsprinzip gab, machte es möglich, in letzterem nicht mehr einen Gegensatz zu der Existenz von räumlich nicht lokalisierbaren Erscheinungen zu sehen. Mit diesem Fortschritt waren aber auch Geschehnisse, die sich nicht im Zentralnervensystem abspielen, in den Kreis eines erweiterten Lokalisationsprinzips gezogen und damit der Boden für die Durchführung des Monakowschen Versuches der Einreihung selbst der psychischen Funktionen in sein Lokalisationsprinzip vorbereitet. Es war von Monakow als Kenner der Architektonik besser als irgend jemand bekannt, daß bei der Behandlung der seelischen Funktion das autonome Nervensystem und das damit eng verbundene chromaffine und endokrine System zu Unrecht nicht genügend berücksichtigt waren. Bei den Versuchen, diese Lücke auszufüllen, fühlte er mehr und mehr die Notwendigkeit in biologischer Richtung zu gehen.

Schon auf primitiven Stufen des Nervensystems lassen sich mit Sherrington bestimmte Reizrezeptions- bzw. Verarbeitungsarten unterscheiden. Zu den von außen kommenden exterozeptiven und den aus dem Inneren des Organismus fließenden interozeptiven Reizen gesellen sich solche, die aus der unmittelbaren eigenen nervösen Aktion herrühren. Diese, die Eigentätigkeit des Nervensystems registrierenden propriozeptiven Reize stellen die physiologische Basis für die Engraphie und Ekphorie dar. Wo mehrere, mannigfachen Aufgaben dienende Reizformen vorhanden sind, kommt es zu Reizbündnissen und Reizkollisionen mit angemessenem Ergebnis. Hierin sind alle Formen von Takt, Rhythmus, Melodie usw. in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, synchrone und sukzessive Gliederungen in mannigfachen Epochen, die sich mit- und nacheinander, periodisch, kumulativ, cyclisch und symphonisch wiederholen, enthalten.

Diese schon im Fetalzustande, zunächst im Metamerensystem und im Vestibularsystem einsetzende, zeitlich geschichtete Neurodynamik setzt sich nach der Geburt bis in das Cerebellum und insbesondere in den Thalamus und den Cortex fort.

Genug, die Innervationsvorgänge, durch die die Beziehung zur Außenwelt hergestellt wird, sind charakterisiert durch besondere Präzision, durch exakten metrischen Gang, der allerdings, da es sich hier um lebendes, zu isolierten Kompensationen und Nebenreaktionen befähigtes Gewebe handelt, die Genauigkeit z. B. eines Chronometers niemals erreicht. Auf der anderen Seite wird den inhaltlichen Leistungen der Cortexarbeit, infolge des unabsehbaren Reichtums von Kombinationen, beim Kulturmenschen ein fast unbegrenzter Spielraum gewährt, der allerdings stets aus den sog. Lebensinteressen des Individuums bis zu derjenigen der allerentferntesten Zukunft seine Direktiven schöpft.

Das individuelle menschlich-seelische Leben besteht denn auch im wesentlichen in einem fortgesetzt sich wiederholenden, ja beinahe endlosem

Widerstreit antagonistisch wirkender treibender Kräfte zu einander. Es kommt zu Kollisionen, einerseits zwischen den der primitiven Selbsterhaltung, dem Gedeihen des Organismus in der unmittelbaren Gegenwart dienenden und andererseits den auf die entferntere und entfernteste Zukunft des Individuums eingestellten Interessen und Forderungen.

Diese letzteren spielen sich zwar im unbewußten bzw. im Latenzstadium ab, wirken sich aber doch mit erheblicher Kraft aus. Im Bewußtsein spiegelt sich der von der Syneidesis und dann vom menschlichen Gewissen regulierte Wettstreit zwischen den verschiedenen vitalen Interessensphären nach den jeweiligen Resultaten des Kampfes ab als Zufriedenheit, Stolz, Erfolg und im Falle des Versagens des erstrebten Erfolges als Depression, Angst, Schmerz, Weinen, Schuld, Scham, Reue u. dgl. Eine solche Seelenschattierung, die scheinbar nur an der Oberfläche sich bewegt, im Grunde aber auch durch geheime Fäden mit aus letzter Tiefe stammenden Motiven mannigfach verbunden ist, ist die Unruhe des Faustischen Menschen. Welche Bewegungen sind in diesem Leben? Er stürzt sich ins „Rauschen der Zeit“, ins „Rollen der Begebenheiten“ mitten in das große Getriebe der Welt. Faust wird nach seinem eigenen Bekenntnis der „Flüchtling“, der „Unbehauste“, der „Unmensch ohne Zweck und Ruh“. Er wird aus der Stille der Kleinstadt hinausgeworfen in das gewaltige Leben der Welt, der Natur, an den glänzenden Hof des Kaisers. Dann wieder steigt er in das Reich der „Mütter“, durchheilt die Jahrhunderte zurück zu den mythischen Gestalten Griechenlands.

Zuletzt finden wir ihn in der Unruhe großer kulturschöpferischer Arbeit. Noch in seinem Bekenntnis der Sorge gegenüber, in dem er in großen Zügen einen Rückblick auf sein Leben wirft, zittert diese große Unruhe

„Ich bin nur durch die Welt gerannt,  
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,  
Und abermals gewünscht und so mit Macht  
Mein Leben durchgestürmt.“

Diese Unruhe, dies ewige Weiterschreiten, das oft nur ein Vorwärtstaumeln war, ist der Imperativ seines Lebens gewesen, die unmittelbare Folge seines Paktes mit Mephistopheles.

„Wie ich beharre, bin ich Knecht.“

Wie ein Taumel hatte dies Erlebnis in der Sturm- und Drangzeit die geistige Welt Deutschlands ergriffen. Der begrifflichstarre Rationalismus der Aufklärung war mit einem Schlage in seiner ganzen Leerheit und Dürftigkeit entlarvt. Wie in einer neuen Dimension offenbarte sich die Welt. Sie zeigte sich von einem ewig rastlosen Leben durchflutet, dessen Strom jeder Begrifflichkeit spottete.

Das in Anlehnung an Hamann und Herder von Goethe geschaffene Menschenbild beruhte auf der entschiedenen Einsicht, daß jenes Bildungsprinzip des bewußtlosen Lebens, welches die ganze Erscheinungswelt von den Gestirnen bis zu den Gesteinen durchwaltet, auch in den Menschen hineinreiche. Damit wird Goethe zum Entdecker des Unbewußten, das nun nicht, wie das „Unbewußte“ der Rationalisten von Leibniz bis Freud ein zweites Bewußtsein ist, sondern sich darstellt in absichtloser Zweckmäßigkeit, etwa wie Kant die Produktion des Genies erfaßte.

Unter allen Tugenden steht hier: Das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unersättliche Verlangen nach großer Reinheit, Weisheit, Güte und Liebe. Hierin erblicken allerdings wir das Hereinbrechen einer neuen Kategorie, die aus der naturhaften Wesenheit des Menschen nicht verständlich ist, sondern sich darstellt als etwas ganz Neues, das aber gerade den Menschen zum Menschen macht.

Hier werden wir, um mit Goethe zu sprechen, „vor allen Dingen bekennen und aussprechen, daß wir uns in der Region befinden, wo Metaphysik und Naturgeschichte übereinandergreifen, also da, wo der ernste, treue Forscher am liebsten verweilt“.

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß der physiologische und der psychische Lebensprozeß des Menschen für uns im Sinne *Max Schellers* ontologisch streng identisch ist. Er ist nur phänomenal verschieden, aber auch phänomenal streng identisch in den Strukturgesetzen und in der Rhythmik seines Ablaufes.

Beide Prozesse sind amechanisch, die physiologischen sowohl wie die psychischen; beide sind teleoklin und auf Ganzheit eingestellt. Das bedeutet die verjüngende Metamorphose der dem Spinozismus nachgebildeten Annahme des psychophysischen Parallelismus, die mit einer Lehre von der Seele, die nur bewußte und keine unbewußten Zustände hätte, niemals vereinbar ist.

Die Hypothese des Unbewußten spielt, wie *W. Windelband* in seiner in der Gesamtsitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften am 24. April 1914 gehaltenen Festrede ausgeführt hat, in der modernen Psychologie eine hervorragende Rolle und hat darin solche Bedeutung gewonnen, daß man Sorge tragen muß, ob sie nicht gewisse Grundformen der bisherigen Weltvorstellung zu sprengen geeignet ist.

Im anthropologischen Bilde von *Monakow*, das wir hier herauszuschälen uns bemühen, entsprechen allen seelischen Zuständen somatische Erscheinungen, besonders auch des visceralen Nervensystems, die in innersekretorischen Veränderungen und Verschiebungen der Säftemischungen zum Ausdruck kommen. Man sieht, wie die Funktionslehre von *Monakow* nicht nur dem Nervensystem in seiner Entwicklung folgt, sondern die Grundeigenschaften der gesamten lebendigen Materie mit zu umfassen versucht. Wir erkennen hier Gedankengänge, die von

*Meynert* und von *Hughlings Jackson*, *Wernicke* und *Semon* begonnen, durch *Constantin von Monakow* weiter getragen worden sind.

Die Psychoneurose wird hierbei als eine transitorische oder protrahierte bzw. progressive Form des Abbaues, als partielle Destruktion von seelischen Qualitäten in retrogradem, gegen die erste Kinderzeit gerichteten Sinne aufgefaßt.

Abgebaut oder umgebaut wird vorwiegend das, was durch systematische Urinstinkte mühsam erobert wurde. In Wirklichkeit besteht ja das seelische Leben auch beim erwachsenen Individuum in einem unausgesetzten Kampfe um die Vorherrschaft der verschiedenen, teils angeborenen, teils erworbenen bzw. durch die soziale Erfahrung veredelten Instinktformen.

Der Kampfausgang richtet sich beim einzelnen Individuum unter anderem nach den in mannigfachen Zeitspannen oft periodisch zuweilen sich wiederholenden elementaren Forderungen, aber auch nach den neu hinzugewonnenen Zielen und Wünschen des persönlichen Lebens. Am stärksten und widerstandsfähigsten bleiben die ältesten instinktiven Forderungen, die für das elementare Leben am unentbehrlichsten sind.

Die Macht und der Wert der veredelten und höheren Zielinstinkte liegt in der Festigkeit ihrer logischen Entwicklung und Gliederung, in ihrer Verankerung in der individuellen Lebenserfahrung und in der festen, längere Perioden hindurch wirksamen Erziehung. Ihre Schwäche dagegen liegt in ihrer weitschichtigen Organisation, in ihrer auf das Höchste und Zarteste eingestellten und verwickeltste frühere Innervationsergebnisse voraussetzenden, alle Phasen der Vergangenheit in sich einschließenden zeitlichen Struktur. Daher sind die höheren Instinktformen in ihren Zusammenhängen durch pathologische Momente sehr leicht zu stören und umzuwerfen. Bei unserer Grundeinstellung können aber die gleichen Verhaltensweisen des Organismus einmal durch psychische Reizung besonders durch Veränderung der gesellschaftlichen Umgebung herbeigeführt und abgeändert werden. So können nicht nur zugeführte Gifte, Alkohol, Narkotika und mannigfache diffuse, besonders infektiöse Krankheitsprozesse im Großhirn, sondern auch eindrucksvolle, erschütternde Erlebnisse die höheren Gefühlsformen temporär oder dauernd bis zur völligen Passivität unterdrücken.

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, wie auch die Wahl therapeutischer Maßnahmen im Laufe der Geschichte geschwankt hat. So wechseln Perioden psychotherapeutischer Maßnahmen ab mit solchen, in denen man die materielle Grundlage unserer menschlichen Existenz zu beeinflussen versuchte. Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts z. B. wurden Neurosekranken und Psychopathen vorwiegend mit Mastkuren und nach der *Priesnitzschen* und *Winternitzschen* Methode behandelt. Die Auffassung der eigentlichen Neurose war trotz der Armut und Armseligkeit der Kenntnisse auf dem Gebiete der Physiologie und



Anatomie des Zentralnervensystems vielfach eine pathophysiologische. Die Hysterie wurde als Reflexneurose bezeichnet, als eine von den inneren Organen, insbesondere von den Genitalien ausgehende Reflexstörung, wie sie denn auch noch vor einer Reihe von Jahrzehnten vielfach operativ durch Kastration behandelt wurde.

Die psychotherapeutische Behandlung der Gegenwart schließt sich bekanntlich in ihrer Entwicklung folgerichtig an die Forschungen über den Hypnotismus und die Suggestion in den letzten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts von *Liebeault*, *Bernheim*, *A. Forel*, *Charcot* u. a. an, sowie an die später erfundene Assoziationsprüfungsmethode, der Fahndung nach gefühlsbetonten Komplexen von *Janet*, *Bleuler* und seinen Schülern. Und schon ist in der Gegenwart von *Sahli* ein Vorstoß gegen zu starkes Betonen der Psychogenität der Hysterie gemacht worden und die corticale Innervationstheorie, eine Weiterführung der Reflextheorie, von neuem verteidigt und eifrig nach einem Anschluß an die Morphologie gerufen worden. Das Wesentlichste für den Neurologen ist indessen meines Erachtens nicht, daß er sich vorwiegend für eine physiologische Morphologie oder für eine vorwiegend psychologische Betrachtungsweise der Neurose entscheidet, sondern daß er zunächst über gewisse Grundanschauungen ins Klare kommt. Für *Constantin von Monakow* kommen in der Neurose temporäre Abbauerscheinungen zum Ausdruck. Es brechen Affekte aus, vor deren unmittelbarer, elementarer Kraft die Gesittung und die vernünftige Überlegung schweigen müssen.

Statt ihrer bemächtigen sich die Urinstinkte des Cortex, des „Instrumentes der Kausalität“.

Die „guten Gründe“, die „stillen Wünsche“, die sich einstellen, wenn das Tatsachenmaterial nicht ausreicht, bilden die Basis der sog. subjektiven oder agglutinierten Kausalität, d. h. jener Kausalverknüpfungen, die im Gegensatz zur objektiven Kausalität, d. h. der notwendigen Beziehung der Dinge und Zustände untereinander, durch Zufall gebildet werden und den latenden instinktiven Regungen und sich manifestierenden Gründen, den geheimen Forderungen des „Ich“ gehorchen.

*von Monakow* gibt also — auch hierauf hat *Riese* hingewiesen — die Logik als solche nicht preis, weil sie gelegentlichen Irrtümern im empirischen Denken ausgesetzt ist. Er spricht in solchen Fällen vielmehr folgerichtig von einer „subjektiven Kausalität“ und bleibt in voller Übereinstimmung mit der strengen „Kritik“, welche von einer angewandten Logik im Gegensatz zur reinen Logik spricht: „Wenn sie auf die Regeln des Gebrauches des Verstandes unter den subjektiven empirischen Bedingungen, die uns die Psychologie lehrt, gerichtet ist“ (Kritik der reinen Vernunft).

Wir stoßen im menschlichen Verkehr bei den Beziehungen zwischen Mensch und Menschen, bzw. Umwelt auf jene nach Natur und Zweck verschiedenen Kausalitätsfaktoren. Der eine Faktor stellt die exakte,

den unerbittlich notwendigen Gang der Natur nachahmende, bzw. ihn verwirklichende Arbeit dar, der andere aber bedeutet eine auf die Ziele und Interessen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens des Individuums und seiner Nachkommenschaft gerichtete Leistung. Bald unterstützen sich diese beiden Faktoren, bald aber auch wird der eine der Tyrann des anderen, wie etwa bei der Neurose. Wo das individuelle Leben kräftiger pulsiert oder sich momentan „entzündet“, in Affektausbrüchen, wo es sich um Entfesselung oder Einpflanzung von Leidenschaften mannigfacher Art handelt, dort wird der mechanische Faktor der Kausalität blind mitgerissen, dem von der Instinktwelt des Individuums mittelbar und unmittelbar erstrebtem Ziele anbequem, zuletzt zu einem willfähigen, wenn auch gut organisierten Werkzeug gemacht, und angemessen in Handlungen, die meist „Abwehrakte“ darstellen, umgesetzt.

Die „logisch-rhythmische“ Struktur der corticalen Arbeit, die im formalen Denken zum Ausdruck kommt, kann dabei gleichwohl korrekt bleiben, wenigstens so lange der Mensch von ernsteren Störungen der corticalen Innervation freibleibt.

In pathologischen Zuständen, z. B. bei der Schizophrenie, setzt die „fragmentierte“ Kausalität, die „Traumkausalität“ ein. Wurzeln sich solche „agglutinierten“ Gedankenreihen ein, so ist der Weg zum Beeinträchtigungs- bzw. Beziehungswahn (Paranoia) geebnet. Hierbei steht bekanntlich der logische Aufbau und die Schärfe der Begründung im umgekehrten Verhältnis zur Stärke der Affekte und der verborgenen Leidenschaften.

Je mehr die Interessen des Kerns des Ichs komprimiert erscheinen, um so lockerer und phantastischer wird das Band der subjektiven Kausalität, die z. B. in der Annahme übernatürlicher Kräfte völlig kritiklose und phantastische Formen annehmen kann. Die leiseste Störung der Harmonie im Gedeihen der Persönlichkeit meldet sich in Gestalt eines halbbewußten Unbehagens, das schließlich in Form der aktuellen Angst zu unüberlegter blinder Massenabwehr oder blinder Aggression führt, zu Mord, Brandstiftung und anderen Gewaltakten. Die in die Zukunft projizierte Abwehr nimmt nicht selten Formen an, die wir mit dem Namen „Beeinträchtigung“ oder „Verfolgung“ bezeichnen. Werden die Interessen des Patienten in bezug auf das persönliche Gedeihen und Emporkommen in der Welt, wird die Sicherung in irgendeiner Gestalt in bezug auf Macht und Besitz reell oder virtuell angetastet oder bedroht, dann kann sich die Abwehr mit geradezu elementarer Macht in Gestalt von Verzweiflung, Zorn und raptusartiger Abwehr bemerkbar machen, und alle durch Erziehung und Übung gewonnenen Hemmungen und Bedenken, denen adäquate mnemische Innervationsvorgänge entsprechen, wegfegen. Es handelt sich im letzten um einen Drang nach Befreiung oder Erlösung des ganzen Individuums von pathologischen Insulten, die

seinen wichtigsten Lebensbedingungen im Wege stehen. Inhaltlich repräsentiert die Psychose in allen ihren Formen eine Reaktion des Nervensystems im Sinne einer Abwehr, die sich kombiniert mit „kompensatorischen“ Leistungen durch meist ungeeignete Mittel. Sie dokumentiert sich als Rückfall in seelische Leistungen oder Faktoren solcher, wie sie mannigfachsten Stufen kindlicher Entwicklung entsprechen, bis zurück in die früheste Zeit.

Das manifestiert sich z. B. in den kindlichen Zukunftsplänen, die immer durch das Kriterium der antithetischen Werte groß-klein, stark-schwach (der Wunsch General, Flieger, Entdecker zu werden) charakterisiert sind, in einem Worte durch das Kriterium dessen, was Eindruck macht. Das ist der Augenblick des erwachenden Bewußtseins.

Als äußersten Grenzfall werden wir das Delirium des Paralytikers in einem positiven Sinne oder das des Melancholikers in einem negativen Sinne auffassen, der in seinen Reichtums- oder in seinen Verarmungs- und Versündigungsideen keine Grenzen kennt. Jedoch darf man nicht in den Fehler verfallen bei den Beziehungen, die sich zwischen Auf- und Abbau knüpfen lassen, von identischen Erscheinungen sprechen zu wollen; auch umfaßt der Abbau alle Provinzen der Seele nicht etwa im gleichen Maße. Das bedingt eine Inkongruenz in der Gliederung und Anordnung der verschiedenen seelischen Repräsentanten entwicklungsgeschichtlicher Rangstufen untereinander, und es entstehen „seelische Mischformen“, die vielfach den Charakter eines Anachronismus tragen.

Die hier gegebene Auffassung der Persönlichkeit, die meiner Anschauung nach allen psychiatrischen Problemen gerecht wird und sich in unserer Wissenschaft fruchtbringend auswirken kann, bedeutet eine Abweisung jener mechanischen, lediglich kausal gerichteten naturwissenschaftlichen Erfassung des Weltgeschehens, die ein ganzes aus der Summation abgegrenzter Teile aufbaut. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, alles Singuläre in und durch ein übergeordnetes Prinzip zu fassen, zu bewerten und zu einer organischen Einheit zu bringen. In der Abhandlung von Goethe: „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt“ steht: „In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen steht. Da alles in der Natur, besonders aber die allgemeinen Kräfte und Elemente, in einer ewigen Wirkung und Gegenwirkung sind, so kann man von einem jeden Phänomen sagen, daß es mit unzählig anderen in Verbindung stehe“.

Bei einer solchen Totalitätsanschauung besteht auch das Einzelne des Objektes nicht für sich, sondern ist einzureihen als dynamischer Faktor in funktioneller Wechselbeziehung in das Ganze des Lebens. Totalität verlangt somit Individualität und einen immanenten Kollektivismus.

„Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen,

die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte," so sagt Goethe.

Eine solche Auffassung der Persönlichkeit bedeutet gleichzeitig die Abweisung einer kollektivistischen Bewertung und Deutung der sozialen Erscheinungsformen, bedeutet die Verwerfung eines überragenden Milieustandpunktes gegenüber dem Individuum zugunsten der dynamischen Totalität, die nicht ein Denksystem ist, sondern eine lebendige Ganzheit aus Qualitätsgröße, aus Persönlichkeiten dynamischer Eigenart, die durch ihre psychischen funktionellen Beziehungen zueinander eine lebendige Kontinuität bilden.

Jeder Organismus steht in funktionellen Wechselbeziehungen zur Umwelt. „In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen steht.“

Das ist methodisch ein Gedanke, der die Natur nicht als ein erstarrtes System von Begriffen, sondern als ein ewig bewegtes Leben des unermüdlichen Werdens verstehen läßt.

In all diesem Werden ist sie Unendlichkeit und Einheit zugleich. Wir nennen diese Methode bei Goethe die Methode der Urphänomene. Die Urphänomene sind die letzten Gegebenheiten und Unerforschlichkeiten, aus denen wir die Gesamtheit des Erforschlichen ableiten und erklären. Sie sind die schaffenden Gedanken Gottes, an denen wir schauend Anteil erhalten.

„Ein ewiges Meer,  
Ein wechselnd Weben,  
Ein glühend Leben.“

Auch hier gilt es, daß man den Urtypus Mensch kennen muß, um sich aus ihm die Fülle menschlicher Charaktere zu entwickeln, nicht durch bloße Beschauung der Wirklichkeit, sondern, nach Goethes eigener Äußerung zu *Eckermann*, durch vorahnendes „Verständnis der ewigen Gesetzlichkeit ihrer Formen und Formenwandlungen“. „Mein Prinzip paßt überall und schließt mir alles auf.“ Das Einmalige, Bloß-Individuelle, der Sonderfall verliert an Interesse. In allem Einzelnen soll das Allgemeine durchleuchten. Alle Einstellung auf das Typische aber in der Welt wird auch eine Einstellung auf eine durchgehende Einheit sein, auf ein bindendes Gesetz. Was Goethe in Italien als die gesetzliche Organisation der Pflanzen aufgegangen ist, ist die Intuition der einen gleichen Bildungsform, die auch noch die entferntesten und scheinbar unvergleichlichsten Gebilde unter sich verbinden soll. Es war ihm von vornherein selbstverständlich, daß eine solche Betrachtungsweise auf alles Lebendige anzuwenden sei. Ob es sich um Pflanzen handle oder um die Varietäten der menschlichen Figur, die grundsätzliche Einstellung ist dieselbe, und es klingt fast bis aufs Wort übereinstimmend, wenn es zu Anfang des 16. Jahrhunderts bei Dürer heißt: „Es ist eine große Vergleichung zu finden zwischen ungleichen Dingen“. Goethe hat

wiederholt bedeutsam gesagt, daß er eigentlich nur den Menschen zu kennen beansprucht, nicht die Menschen, d. h. den Typus Mensch, den er sich antezipierend aus einem Gesetz zu entwickeln vermochte, nicht als zufällige Erscheinung.

Der Versuch, die heterogenen Bestandteile des psychiatrisch-neurologischen Tatsachenmaterials unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zusammenzuordnen, stieß auf unüberwindliche Schwierigkeiten, ja, mußte als unmöglich zurückgewiesen werden, wenn nicht die Aufstellungen *Hoches*, die er vor mehr als 20 Jahren in seinem berühmt gewordenen Münchener Vortrag zum erstenmal entwickelt hat, einen Weg gewiesen hätten, welcher es auch dem Skeptiker möglich machte, die Fülle der unter normalen und krankhaften Bedingungen in Erscheinung tretenden seelischen Äußerungsformen mit naturwissenschaftlichen Tatsachen in Einklang zu bringen. Es handelt sich hier um Anschauungen, die ich schon vor Jahren in gemeinsamer Arbeit mit meinem damaligen Mitarbeiter *Kolle* an der Jenaer Klinik gewonnen habe.

Für *Hoche*, welcher den klassifikatorischen und lokalisatorischen Bemühungen der Neuzeit gleichermaßen skeptisch gegenübersteht, ist das Suchen der Psychiatrie nach Krankheitseinheiten und nach einer Brücke zwischen anatomischem Befund und psychischen Phänomenen (gleichgültig ob krank oder gesund) gleichbedeutend mit der Jagd nach einem Phantom. Denn, sagt er, das Psychische stellt eine vollkommen neue Kategorie dar, die — in sich geschlossen — ihren eigenen Gesetzen gehorcht und den materiellen Vorgängen gegenüber inkommensurabel ist, eine Anschauung, die auch wir vollkommen teilen. Er meint, daß wir im besten Falle — wie es ja für die funktionellen Psychosen bekannt ist — von psychischen Dispositionen oder Reaktionsformen reden können, die ihrerseits präformierte, parat liegende Symptomverkuppelungen darstellen, für die normale Psyche in gleicher Weise wie für die krankhaft veränderte. Als die dringlichste — und als solche lösbare — Aufgabe hat er erst jüngst in seiner Autobiographie bezeichnet, „die verschiedenen Arten der vorkommenden Syndrome bei unseren Psychosen zu registrieren und dadurch eine mit Einheiten mittlerer Ordnung handtierende Psychopathologie zu schaffen, für welche die Hochwertung der elementaren Einzelsymptome überwunden ist, die andererseits auf die Gewinnung reiner Krankheitsformen vorläufig verzichtet und sich damit begnügt, festzustellen, welche symptomatischen Verkuppelungen auf Grund vorgebildeter innerer Zusammengehörigkeit tatsächlich existieren.“

Es erscheint wohl am Platze, an dieser Stelle, kommentarlos, auf den auch von *Kehrer* zitierten Ausspruch *Schüles* aus dem Jahre 1886 hinzuweisen, welcher besagt, daß es die Aufgabe der Psychiatrie sei, 1. die einzelnen psychopathischen Symptome und 2. die empirischen Verbände, unter welchen diese Einzelsymptome tatsächlich zusammenstreffen, zu erforschen.

Wir glauben, daß die *Hocheschen* Aufstellungen außerordentlich fruchtbar sein können oder besser, es sogar schon geworden sind, und daß sich auch eine Brücke schlagen läßt zu der von ihm so skeptisch beurteilten anatomischen Forschung.

Tiefschürfende psychologische Forschung war sich darüber klar geworden, daß in dem Bereiche der sog. funktionellen Erkrankungen z. B. die Hysterie nicht als eine Krankheit *sui generis* aufzufassen sei, sondern daß es sich um Reaktionsweisen der psychophysischen Organisation handele. Wir denken hier an ältere Arbeiten *Gaupps* und *Hoches*, die von hysterischen und jetzt auch von paranoischen Reaktionsformen sprechen. Bezüglich der Amentia haben sich dann *Hartmann* und *Schilder* auch dahin ausgesprochen, daß es sich dabei nicht um eine Krankheit *sui generis* handele, sondern um eine irgendwie präformiert liegende Reaktionsweise. Diese Betrachtungsweise ist nicht ohne Einfluß auch auf das im engeren Sinne psychiatrische Arbeitsgebiet der sog. großen Psychosen geblieben. Wir brauchen nur an die bekannten *Bonhoefferschen* und *Kleistischen* Arbeiten zu denken. Ja, kein Geringerer als *Kraepelin* selbst hatte sich, wie sich ein jüngerer Autor ausdrückt, „in jugendlicher Frische“ zu der Auffassung bekannt, daß zahlreiche Äußerungsformen des Irreseins durch vorgebildete Einrichtungen des menschlichen Organismus ein für allemal festgelegt sind und sich daher überall in gleicher Weise abspielen, wo die Vorbedingungen dazu gegeben sind“.

Allerdings wird sich der Ursprung derartiger Krankheitserscheinungen aus vorgebildeten Einrichtungen vielfach in dem Umstande offenbaren, daß sie nicht auf einen bestimmten Krankheitsvorgang beschränkt sind, sondern durch verschiedenartige krankmachende Einwirkungen in gleicher Form hervorgerufen werden können. Wir dürfen die Krankheitserscheinungen mit den verschiedenen Registern einer Orgel vergleichen, die je nach der Stärke oder Ausdehnung der krankhaften Veränderungen in Betrieb gesetzt werden und nun den Äußerungen des Leidens ihre eigenartige Färbung geben, ganz unabhängig davon, durch welche Einwirkungen ihr Spiel ausgelöst wurde.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich, daß wir etwa drei Hauptgruppen von Ausdrucksformen, Registern des Irreseins auseinanderhalten können. Die erste wird von der deliranten, paranoiden, emotionellen, hysterischen und triebhaften Form gebildet, die letzte von der encephalopathischen, oligophrenen und spasmodischen Form, während in der Mitte die schizophrene, vielleicht auch die sprachhalluzinatorische Form steht.

Als ganz besonders beachtlich in unserem Zusammenhange wollen wir notieren, daß *Kraepelin* in Erwägung zieht, „daß die emotionelle und schizophrene Äußerungsform des Irreseins an sich nicht den Ausdruck bestimmter Krankheitsvorgänge darstellt, sondern lediglich die Gebiete unserer Persönlichkeit anzeigen, in denen sich jene abspielen.

Ihre kennzeichnende Bedeutung würde dann nur darin liegen, daß eben für gewöhnlich die schizophrenen Erkrankungen andere Teile unseres inneren Getriebes ergreifen als das manisch-depressive Irresein“. Die Psychologie war sich aber auch, gerade auf klinisch-psychiatrischem Gebiet, darüber klar geworden, wo ihre Grenzen zu suchen sind. Die ganze Arbeitsrichtung der Psychiatrie, die sich, wie ja bekannt, immer mehr auf das Schizophrenieproblem konzentrierte, weist heute zwingend darauf hin, daß die psychologische Forschung, so wertvolle Einsichten sie uns auch gebracht hat, z. B. bei der Abgrenzung der verschiedenen Verlaufsformen der *Dementia praecox* oder auch bei differentialdiagnostischen Erwägungen gegenüber psychogenen Erkrankungen etwa, uns doch in der Erkenntnis des Wesens der Schizophrenie nicht weiter gebracht hat. Selbst vorwiegend psychologisch interessierte Forscher, wie z. B. *Hildebrand* geben dies unumwunden zu, wenn er z. B. sagt: „Kann die rein psychologische Betrachtung ohne Seitenblick auf das Organische jemals eine in sich geschlossene Wissenschaft, eine wahre Erkenntnis darstellen? Ich möchte dies bezweifeln. Jedenfalls ist auch die normale Entwicklung der Persönlichkeit nicht aus dem Psychischen allein zu verstehen . . . . .“

Wie seltsam die Klage der Materialisten, daß man in der Psychiatrie nicht alles mit dem Mikroskop erledigen kann. Aber die Sehnsucht mancher Psychiater, die Histologie auszuschalten, ist ebenso unberechtigt. Gerade bei vielen Mängeln in der Psychiatrie sollte man ihr eigenartiges Vorrecht, Psychisches und Physisches in Verbindung zu setzen, nicht hinwegdisputieren“.

Die *Bonhoefferschen* Arbeiten nun scheinen da doch einen Weg anzubahnen. In dem Bestreben, in die Kausalzusammenhänge des krankhaften seelischen Geschehens einzudringen, ätiologische Momente aufzufinden, war *Bonhoeffer* zur Aufstellung seiner exogenen Reaktionstypen gekommen. Gleichzeitig war, nachdem die *Kraepelinsche* Einteilung zumindest von allen als eine brauchbare Arbeitshypothese anerkannt worden war, eine Forschungsrichtung herangewachsen, die bemüht war, tiefer in die von *Kraepelin* aufgestellten Krankheitsbilder einzudringen, als es mit der auf rein klinisch-empirischem Wege gewonnenen beschreibenden Methode *Kraepelins* möglich gewesen wäre. Beim Studium seiner Arbeiten nimmt es Wunder, daß er selbst damals nicht schon so gefolgert hat, wie in neuester Zeit *Bumke*, welcher von schizophrenen Reaktionsformen spricht und damit der *Dementia praecox* endgültig ihren Platz im Kreise der organischen Erkrankungen zuweist.

Nach unserer Meinung haben wir uns vorzustellen, daß psychische Reaktionsformen, Symptomverkopplungen, Syndrome, präformiert bereitliegen. Es bedarf dazu eines auslösenden Momentes, um sie als Äußerungsformen des Irreseins in Erscheinung treten zu lassen. *Kleist* hat erst jüngst künftigen Forschungen dadurch Wegweiser errichtet,

daß er der Vermutung Ausdruck gegeben hat, es würden die von ihm nach Hirnstammsyndromen und Hirnmantelkomplexen unterschiedenen, wie wir nun sagen wollen, Erscheinungsweisen (*Kraepelin*) oder Einheiten zweiter Ordnung (*Hoche*) sich dereinst auch anatomisch aufzeigen lassen. Wie fruchtbar aber auch rein anatomische Fragestellungen für die klinische Psychiatrie werden können, das ist durch die von *C.* und *O. Vogt* inaugurierte Forschungsrichtung hinreichend dargetan.

Dabei stehen wir in keinerlei Widerspruch zu den außerordentlich wertvollen Untersuchungen *Josephys*. Denn die von ihm lediglich auf Grund anatomischer Befunde ausgesprochene Vermutung, daß die von ihm untersuchten Dementia praecox-Gehirne mit positivem Befund als ursprünglich gesunde Gehirne imponierten, schließt in keiner Weise aus, daß trotzdem bestimmte Hirngebiete, Systeme, schon in der Anlage geschwächt waren. Im Gegenteil, es steht ganz im Einklang mit den von uns als Ausgangspunkt gewählten Anschauungen *Hoches*, daß wir für diese als Ursache der Anlagenschwäche zu unterstellenden Hirnvorgänge grundsätzlich niemals einen post mortem noch feststellbaren anatomischen Befund werden erwarten dürfen. Gerade aus diesem Grunde wird das Anlageproblem vielleicht noch auf lange Zeiten hinaus für uns im Dunkel gehüllt bleiben, werden wir die biologischen Untergründe vorerst nur ahnen, aber nicht fassen können, weil es sich hier um Lebensvorgänge handelt, weil es, um diesen alten Ausdruck ruhig zu gebrauchen, eben wirklich um die Mischung der Säfte geht, nicht aber um die morphologische Struktur.

Die Kompliziertheit der hier aufgeworfenen Probleme hat *Stertz* vor einiger Zeit in treffender Weise zum Ausdruck gebracht: „Am ehesten wird meines Erachtens die Auffassung den Tatbeständen gerecht, daß dem manisch-depressiven Irresein wie der Schizophrenie systematische Erkrankungen bzw. Dysfunktionen ganzer organisch verbundener Konstitutionsanteile zugrunde liegen, woran Hirnmantel, Hirnstamm, endokrines System in irgendeiner noch nicht näher faßbaren Art beteiligt sind“.

Es möchte scheinen, daß diese pathogenetische Erklärung die Kompliziertheit der Dinge übersähe und mit allzu großem Optimismus doch wieder auf eine anatomisch-lokalisatorisch eingestellte Forschungsrichtung abzielte. Es braucht aber nach dem früher, Ausgeführten wohl nicht betont werden, daß, wenn wir den Ausdruck „anatomisch-lokalisatorisch“ gebrauchen, er nicht in jenem naiven Sinne zu verstehen ist, wie er zur Genüge kritisiert wurde. Natürlich handelt es sich nicht darum, die exogenen Reaktionstypen oder die schizophrenen Reaktionsformen als solche zu „lokalisieren“; denn dann hätten wir ja schon wieder „Psychisches“, höchst komplexe psychische Gesamtfunktionen, lokalisiert. Es wäre also, wie wir gesehen haben, die Fragestellung schon von vornherein falsch. Wenn wir das nochmals an einem Beispiel erläutern



und unser Augenmerk beispielsweise auf die Störungen bei der Schizophrenie richten wollen, so ist es doch ohne Zweifel, daß in den Fällen, wo etwa das Ich vollständig in der Umwelt aufgeht, sich gewissermaßen in diese hinausprojiziert, oder umgekehrt die reale Außenwelt in sich aufzunehmen scheint, mit ihr verschmilzt, wir sagen, daß es sich hier nicht um jemals lokalisierbare Dinge handelt. Die Gesamtpersönlichkeit, das Ich in seiner gesamten psycho-physischen Organisation, ist hier krank, verändert, zerstört oder wie man es nun nennen will. Man kann für das, was wir hier meinen, auch ein historisches Wort des hier schon öfter angeführten *Schüle* (1886) setzen, welcher von „Krankheiten der Person“, der „Gesamtperson“ spricht: „Es ist immer eine Gesamtaffektion der Individualseele, welche sie zu einer kranken stempelt“. Daß wir das Ich nicht irgendwo lokalisieren können, wie es doch jüngst *Ewald* wieder versucht hat, ist ja im vorangehenden in ausführlicher und, wie wir glauben, überzeugender Weise dargetan worden.

Die typische Erlebnisform, aus der der Naturalismus erwächst, ist intellektuell zentriert. Der Ursprung der Erkenntnis aus der eindrucksvollen Evidenz der Sinne, die funktionelle Gesetzmäßigkeit des Naturzusammenhanges, die eudämonistische Ethik sind seine Kennzeichen. Auch der moderne Positivismus ist nur eine Abwandlung des Naturalismus. Die rein vom Willen zur Auffassung des Gegebenen geleitete Stellung zur Welt wird in einer neuen Form immer wieder dies uralte System hervorgehen lassen.

Der Idealismus der Freiheit entsteht aus der lebendigen Erfahrung der Willensspontanität. Dieser Wille fühlt sich der vorgefundenen Realität gegenüber als eine Macht von eigenem Ursprung und setzt ihren Wert in der Welterfahrung herab. In dem Pflichtbewußtsein eröffnet sich ihm ein neues, höheres, naturüberlegenes Gesetz.

Der objektive Idealismus schließlich fühlt sich in einem geistigen Sinne eins mit der umgebenden Welt, er faßt sie auf durch das Organ universeller Sympathie und versenkt sich beschaulich in den höheren geistigen Zusammenhang, dem auch der individuelle Geist eingebettet ist.

Demokrit, Plato, Aristoteles aus dem Altertum, Hume, Kant, Hegel aus der neueren Zeit mögen etwa als zwei Dreigestirne diese dreifache Struktur der Weltanschauung veranschaulichen.

Die Anschauung, die wir zu vertreten versuchten und in der sämtliche Gegebenheiten unseres Faches aufgehen, gewann den Sinn des Lebens aus der Interpretation des Lebens selber. Sie glaubt nicht an ein unbedingtes Ideal, an ein letztes allgemein gültiges Soll. „Ein unbedingter Wert ist ein Postulat, aber kein erfüllbarer Begriff.“ Auch das Ideal erwächst aus der erreichten Struktur und ist eigentlich durch sie bestimmt.

Alles kommt, wie schon *W. von Humboldt* tief gesehen hat, aus demselben Organ fürs Organische, aus einem geheimen Mitklingen mit dem

Rhythmus der Welt, aus dem Sinn dafür, daß „alles Existierende ein Analogon alles Existierenden“ ist.

Die Metamorphose der Pflanze und Tiere ist nur eine Vorstufe, um die leibliche und seelische Metamorphose des Menschen zu erfassen. „Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich die Menschen nie kennen gelernt, wie sie sind.“

Der Mikrokosmos ahnt das werdende Gesetz des Makrokosmos; es liegt in ihm der gleiche Sinn für Gestalt und Gestaltswandel. Jener Schichtenaufbau der menschlichen Existenz, wie ihn Plato geschildert hat, der von der biologischen Welt der Begierden über die Schicht des Thymos hinaufführt in die der höheren geistigen Grundrichtungen und schließlich gipfelt in der durch die *ἀρετῇ δόξα* geleiteten Inspiration der Künstler, Propheten und großen Politiker, hat sein modernes Gegenstück in der anthropologischen Grundauffassung *Constantin von Monakows*, die in Form einer in inniger Wechselwirkung mit der Umwelt stehenden Differenzierung der Instinktwelt von den Hormeterien verschiedenen Grades bis herauf zu den Noohormeterien führt.

Wie sich dieses Bild vom Menschen einordnet in größere, soziale und kulturelle Zusammenhänge, wie es vor allem — und darauf legen wir besonderen Wert — in enger Fühlung mit der Morphologie den Gegebenheiten unseres Faches gerecht wird und entwicklungsfähig reiche Ausblicke für die wissenschaftliche Entwicklung der Psychiatrie und Neurologie zeigt, dies darzustellen, waren wir lebhaft bemüht.

Daß beide Fächer aber unveräußerlich eng in Forschung, Lehre und Praxis miteinander verknüpft sind, daß sie organisch zusammengehören, ist bei unserer Grundeinstellung zweifelsfrei.

---